



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870/71

Elpons, Paul von
Saarbrücken, [1894]

Freitag, 19. August.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-66798](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-66798)

den Ersten auf dem Schlachtfelde, meist die großen Angriffsstöße eröffnend. Unerfütterlich ausharrend, wo sie einmal stand, bildete sie gewissermaßen das feste Baugerüst der Schlachtordnung, während die französischen Batterien im Allgemeinen nur als leicht verlegbare Streben erschienen. Begünstigt durch ihr besseres Material, vermochte die deutsche Artillerie dem Fußvolke diejenige Unterstützung zu gewähren, welcher dieses gegen die überlegene Handfeuerwaffe der Franzosen bedurfte.

Bei der deutschen Führung zeigte sich in allen drei Schlachten das Bestreben, stets von vornherein die Artillerie mit Massen und dann im engsten Anschlusse an die Aufgaben der Infanterie auftreten zu lassen. In solcher Weise vorgehend, genügte schon die eine große Batterie von Noisville am 14. August, um den vorübergehend bedrohten rechten Flügel des I. Corps zu decken. Die lange Artillerielinie an den Trouviller Büschen bis zum Walde von Bionville verhinderte am 16. alle Durchbruchversuche des Feindes. Auch am 18. sicherte die ansehnliche Geschützentsaltung bei Gravelotte den rechten Flügel der Deutschen gegen ein Vordringen des Feindes, während der Entscheidungsschlag im Norden durch andere Artilleriemassen vorbereitet und erst nachdem diese eine Zeit lang gewirkt hatten, von der Infanterie durchgeführt werden konnten. — Und anderwärts wieder begleiteten deutsche Batterien am 14. über la Blanchette und Launvallier, am 16. über Mars la Tour und gegen Rezonville, am 18. über Gravelotte, Berneville und St. Mi hinaus ihre Infanterie bis in den Nahkampf hinein. Die gesteigerten Einbußen der Artillerie durch Kleingewehrfeuer forderten aber auch immer wieder dazu auf, jener Waffe einen ausreichenden Schutz durch vorgeschobene Infanterieabtheilungen zu gewähren. Wo die deutschen Batterien fast allzukunftig und allzueigentlich, wie am 16. Morgens bei Bionville und am 18. Mittags bei Berneville, die Linie der eigenen Truppen überschritten, überrannten sie zwar den Gegner, geriethen dann aber auch ihrerseits in bedenkliche Gefechtslagen.

Freilich war es unter den obwaltenden Umständen nicht immer ausführbar, die deutsche Infanterie soweit vorzuschieben, daß sie ihre Artillerie gegen den mit einem weittragenden Gewehr ausgerüsteten Feind vollständig zu schützen vermocht hätte. Der Vortheil, auf sehr große Abstände schießen zu können, hatte sich daher in mehreren Fällen für die Infanterie herausgestellt; dahingegen zeigte es sich aber auch, namentlich in den der Infanterie später zufallenden Vertheidigungskämpfen, daß die hauptsächlichste Gewehrwirkung auf den näheren Entfernungen liegt und daß nur eine gründliche Ausbildung den Grad der Treffsicherheit verleiht, welcher jeden frontal Angriff im freien Felde zurückzuweisen vermag.

Ie weniger man nun in der Lage war, das auf die weitesten Entfernungen abgegebene Massengefeuer des Chassepotengewehres zu erwidern, um so mehr war die deutsche Infanterie von vornherein auf eine besonders sorgfältige Ausnutzung der Bodenverhältnisse und auf die Anwendung der Compagniecolonnen hingewiesen. Die durch die Friedensausbildung bereits eingebürgerte Selbständigkeit der unteren Führer in Verbindung mit einer gründlichen Vorbildung des einzelnen Mannes gelangten hierbei mit allen ihren Vorzügen zur vollen Geltung. Das Neue der eintretenden Erscheinungen wirkte allerdings anfänglich überraschend, doch wußten Führer und Truppen sich bald in die veränderten Anforderungen zu finden und zu der Erkenntniß zu gelangen, daß es vor Allem darauf ankomme, für die Einen die Gefechtsleitung auch unter diesen erschwerten Umständen in der Hand zu behalten, — für die Anderen, sich aus eigenem Bestreben sobald als möglich der Führung und dem Truppenverbande wieder anzuschließen. Der Grundsatz „aus der Tiefe zu sechten“ wurde nämlich bei dem allgemeinen Triebe, schnell an den Feind zu kommen, nur selten richtig durchgeführt und artete meist in ein leidenschaftliches Vordringen aus, welches den Aufmarsch und die Entwicklung der nachfolgenden Truppen nicht abwartete; wie bei Wörth und Spicheren kam es auch in den Schlachten vor Metz vielfach

zu einzelnen unzusammenhängenden Kämpfen und zu häufiger Mischung und Auflösung der taktischen Verbände.

Von besonderer Wichtigkeit wurde der große Kampf vor Metz endlich auch für die Cavallerie, welche ihre Bedeutung für die Schlacht nach langer Zeit einmal wieder zur Geltung brachte und Gelegenheit fand, in größerer Masse zu attackiren. Doch zeigen die Vorgänge am 16. August, daß selbst die kühnsten und rechtzeitig unternommenen Reiterangriffe nachhaltige Erfolge nur dann zu erringen vermögen, wenn starke Reserven dieser Waffe zur Hand sind.

Freitag, 19. August.

Berlin. In Folge der glänzenden Siegesnachricht, welche Abends zwischen 5 und 6 Uhr die Hauptstadt durchflog, versammelte sich trotz des strömenden Regens im Augenblick Unter den Linden und vor dem königlichen Palais ein zahlreiches, vom höchsten Enthusiasmus befeeltes Publikum. Ihre Majestät die Königin ließ dem Publikum vom Balkon des Palais herab die Siegesdepesche Sr. Majestät des Königs verkünden, deren Inhalt mit unendlichen Hochs auf den königlichen Feldherrn und seine siegreiche Armee aufgenommen wurde. Der Jubel erneuerte sich, als Ihre Majestät selbst auf dem Balkon erschien. Noch lange herrschte die freudigste Bewegung in den Hauptstraßen, deren Häuser geflaggt hatten und vielfach illuminirt waren. — Im königlichen Opernhause erschien vor Beginn der Vorstellung der patriotischen Oper: „Das Feldlager in Schlessien“ der Director der königlichen Schauspiele, Hein, und richtete nachstehende Worte an das Publikum: „Es ist mir der ehrenvolle Auftrag geworden, folgende vor einer Stunde eingetroffene Depesche Sr. Majestät des Königs an Ihre Majestät die Königin zu verlesen.“ Damit verlas er das Siegestelegramm. Das Publikum erhob sich, brachte dem siegreichen königlichen Feldherrn ein dreimaliges Lebehoch und sang stehend, vom Orchester begleitet, die Nationalhymne. Die Oper fand eine enthusiastische Aufnahme, die patriotischen Stellen fanden rauschenden Beifall.

In gleicher Weise wurde die Siegesnachricht in ganz Deutschland aufgenommen, und überall bekundete sich, namentlich in den großen Städten, eine freudige, patriotische Erhebung.

Dem „Preussischen Staatsanzeiger“ entnehmen wir folgenden Artikel:

„Gott leitet unsere Fahnen von Sieg zu Sieg! Seine Hand richtet unser Volk auf und stärkt es in der schweren, blutigen Zeit! Drei Schlachten sind in der kurzen Spanne Zeit vom 14. zum 18. August um Metz geschlagen. Die Palme von Mars la Tour, am 16., fiel dem brandenburgischen Armeecorps zu. Aber an dem entscheidenden Tage vor Metz, am 18. August, führte der königliche Feldherr seine Preußen fast aus allen Landesteilen, dazu unsere norddeutschen Bundesgenossen, zu großem glorreichen Sieg.“

Die französische Hauptmacht mit ihren Kerntrouppen, die Garden mit ihren stolzen Erinnerungen sind unter ihren bewährten Generalen in fester Stellung auf's Haupt geschlagen worden, Angesichts des großen Waffenplatzes, der ihren Stützpunkt bildete und unerschöpfliche Hülfquellen an Kriegsmaterial zu bieten schien.

Legen wir den wohlverdienten Lorbeer und reiche Siegespalmen auf die erblähten Heldenjöhne und Helmenbrüder, welche für König und Vaterland siegten und starben, und um welche ihre Waffenbrüder und das ganze deutsche Volk in Trauer stehen.

Es sind Gottes Gerichte, die sie mit ihrem edlen Blut besiegeln; Gottes Gerichte gegen ein Volk, das in Ueberhebung und Verblendung ausharrt, und von dessen sittlicher Verkommenheit der Lügengeist Zeugniß gibt, welcher jetzt die wildesten Leidenschaften aufruft und entfesselt.

Widerwärtig sind die Scenen in der Hauptstadt Frankreichs während der nahen Katastrophe in den oberen und unteren Volksschichten. Ein hohles Pathos appellirt ver-

geblich an den Patriotismus. Er hat mit der Erschütterung der sittlichen Grundlagen im öffentlichen Leben Frankreichs dort seinen edelsten Gehalt verloren.

Der Fanatismus der Parteien und der angefachte Racenhass vermögen den Patriotismus nicht zu erregen. Völkerrechtswidrige Handlungen gegen friedliche Einwohner, Unthaten, welche durch Entfesselung der Leidenschaften hervorgerufen werden, sind deren Folgen und brandmarken Frankreich in den Augen aller Culturvölker.

Wenden wir dagegen das Auge auf das eigene Vaterland und seine Söhne, wie wohlthuend und erhebend ist dann der Blick!

Deutsche Männer und deutsche Jünglinge gehen freudig und mit Siegeszuversicht in den Opfertod. — Nicht Einer wich vor dem Feinde, nicht Einer von der schönen sittlichen Manneszucht, deren Symbol die preussischen Fahnen stets waren und die jeden unserer deutschen Krieger erfüllt.

Unser Volk daheim aber läßt die Banner und Fahnen nach den Siegen wehen mit stolzer Freude, aber zugleich mit Ernst und Würde und mit stummem Schmerz!

Wenn seine Edelsten fallen, hat es einen zuversichtlichen Trost! Vergebens wird dieser heilige Kampf nicht wieder gekämpft werden, wie von unseren Vätern, gegen ein Volk voll Herrschucht und Uebermuth, das Deutschland seine schönsten Gebiete geraubt, es Jahrhunderte lang anmaasslich bedroht und gefährdet und zu erniedrigen versucht hat.

Der Herr, der unsere Heerschaaren zum Siege führt über Lüge und Unsitte, Er wird jetzt gnädiglich fürsorgen, daß unsere edlen Opfer nicht vergeblich fallen. Er wird unseren königlichen Kriegsherrn im Silberhaare segnen, daß ihm vergönnt sei, einen dauernden Völkerfrieden herzustellen im Herzen Europas durch ein großes, einiges, deutsches Vaterland, als Hort der Gottesfurcht, edler Sitte und wahrer Freiheit! Das walte Gott!

Wie die Schlachten bei Weissenburg und Wörth in den ersten gemeinschaftlichen Kämpfen preussischer Truppen und deren Bayerns, Württembergs und Badens blutig die neue Waffenbrüderschaft besiegelt haben, so ist bei den siegreichen Schlachttagen bei Metz auch den zum ersten Male gemeinsam kämpfenden Truppen des Norddeutschen Bundes, namentlich den Sachsen und Hessen, die Feuertaufe geworden. Deutsche Treue und deutsche Einigkeit haben das Volk in Waffen vom Fels zum Meere, vom fernsten Osten bis jenseits des Rheinstroms entschlossen gegen den gemeinsamen Erbfeind und unter der ruhmvollen Führung seiner Fürsten, Prinzen und Heerführer zu Erfolgen geführt, welche Zeugnisse der Vaterlandsliebe und des deutschen Heldennuthes darlegen. Groß sind die aus allen Theilen des so geeinigten Vaterlandes gebrachten Opfer, doch je größer sie sind, um so fester muß die Hoffnung Platz greifen, daß das Blut unserer Helden, daß die auf den Feldern der Ehre Gebliebenen das feste Band deutscher Einheit bilden werden."

Bezüglich der Verletzung der Genfer Convention und des Völkerrechts durch die Franzosen erhebt der „Staatsanzeiger“ folgende Anklagen:

„Am 18. August wurde bei Gravelotte fortgesetzt auf das Sanitätspersonal des 1. pommerischen Grenadier-Regiments Nr. 2 geschossen, während die Bataillone dieses Regiments die Höhen bei diesem Dorfe stürmten. Die Verbandsstelle lag hinter den Kämpfenden, war deutlich durch eine weiße Fahne mit dem rothen Kreuze bezeichnet und wurde trotzdem durch anhaltendes Feuer und einschlagende Granaten so beunruhigt, daß die Rückwärtsverlegung derselben nöthig wurde, nachdem ein Ober-Stubbsarzt und drei Hilfskranken-träger bereits Verwundungen erhalten hatten.

In Straßburg geht der Platzcommandant, Oberst Ducasse, auf keine der humanen Vorschläge ein, welche General von Werder, der Commandirende des Belagerungs-corps, an ihn gerichtet hat. Oberst Ducasse ist vergebens aufgefordert worden, das auf dem Thurme des Straßburger Münsters errichtete Observatorium auf einen andern Punkt zu verlegen,

damit es dem Belagerer möglich würde, dieses ehrwürdige Denkmal der Baukunst zu schonen. Ebenso wurde derselbe vergebens ersucht, das nördlich der Citadelle gelegene Militär-hospital zu räumen und in der Gegend des Civilhospitals neu zu errichten, da ersteres in den diesseitigen Schußlinien läge, aber nicht genügend gesehen und deshalb nicht hinreichend geschont werden könnte.

Dieser Art der Kriegführung, erklärt der „Staatsanzeiger“, entspricht auch der Antrag, welchen Pelletan im Gesetzgebenden Körper stellte: „es sollten alle mit Jagdscheinen versehenen Jäger zur Bildung von Freicorps ermächtigt werden.“ Diesen Antrag hat der Minister des Innern dahin beantwortet: „Daß die Bildung von Freicorps für die ganze Ausdehnung des Kaiserreichs gestattet sei, und daß solche Freicorps, wenn sie im Besitz eines kriegsministeriellen Ermächtigungsscheines, als Soldaten behandelt werden müßten.“

Außer diesem Scheine ist nach den Grundfätzen des Völkerrechts aber noch erforderlich, daß die Freicorps den französischen Militärgesetzen unterworfen und von französischen Offizieren befehligt werden müßten. Geschieht dies nicht, so können jene Corps nur als Banden betrachtet werden.

Man kann sich über diese heimtückische Art französischer Kriegführung nicht wundern, wenn selbst der Prinz von Joinville seine eigene Würde so weit vergißt, daß er die Bewohner Weissenburgs nicht nur öffentlich belobt, weil sie auf die einziehenden deutschen Truppen geschossen, sondern sogar die gesammte bürgerliche Bevölkerung Frankreichs zur Nachahmung dieses Beispiels auffordert.

Der „Gaulois“ hat nämlich einen an Herrn Vocher gerichteten Brief des Prinzen von Joinville veröffentlicht, in welchem folgende Stelle enthalten war:

„Ich habe gelesen, daß die Bürger von Weissenburg während des Gefechtes auf den Feind geschossen haben. Die tapfern Leute! Wenn Jedermann daselbe thut, u. u.“

Berlin. Der Minister Graf Igenplitz ist von dem schweren Schlage getroffen worden, daß sein einziger Sohn Günther (geb. 1851), der erst vor vier Wochen bei den Zieten-Husaren als Avantagier eingetreten war, geblieben ist. Er erlitt vorgestern bei Mars la Tour den Heldenod. Der verwundete Sohn des Kriegsministers befindet sich zur Pflege im elterlichen Hause.

Berlin. Die Verlustlisten werden von keiner Zeitung, auch von den größeren Blättern nicht gebracht. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ theilt bloß die Namen der verwundeten und gefallenen Offiziere mit. Die Redaktion der „N. Preuss. Ztg.“ gibt folgende Erklärung:

„Auf einige an uns gerichtete Anfragen wegen Veröffentlichung der amtlichen Verlustlisten bemerken wir, daß nachdem die königl. Staatsregierung beschlossen hat, die amtlichen Verlustlisten theils unentgeltlich, theils gegen ein sehr geringes Abonnement allen Kreisen der Bevölkerung zugänglich zu machen, wir unsererseits von einer besondern Veröffentlichung dieser Listen um so mehr Abstand nehmen, als dieselben bei uns doch nur viel später als die amtlichen Listen erscheinen könnten, da wir unsere nur allmählich nach den bereits veröffentlichten abdrucken müßten.“

Das Ministerium des Innern veröffentlicht folgende Bekanntmachung: „Um allen Denjenigen, welche die Verlustlisten zu besitzen wünschen, die Möglichkeit hierzu zu verschaffen, ist Veranlassung getroffen worden, daß die Listen zum Herstellungspreise durch alle Postanstalten zu beziehen sein werden. Da sich die Ausdehnung der Listen und demgemäß der Herstellungspreis nicht im voraus veranschlagen läßt, so sind für den fortlaufenden Bezug eines Exemplars derselben 10 Sgr. als Maximalpreis bei der betreffenden Postanstalt einzuzahlen; nach dem Schlusse der Veröffentlichung wird der etwa überschießende Betrag zurückbezahlt werden. Für die durch Briefträger zu bestellenden Exemplare wird eine Bestellgebühr von 2 Sgr. erhoben.“

Berlin. Die Zeitung „Zukunft“ bringt unter der Ueberschrift „Protest“ folgenden Leitartikel:

„Die Freude über die wohlverdiente Abstrafung des Dezember-Mannes könnte Einem schier verleidet werden, wenn man die tentomanischen Ausbrüche der Selbstüberhebung lesen muß, die selbst sonst besonnenen Organen entfahren. Nachdem von allen Seiten und selbst von höchster Stelle erklärt worden ist, es sei dies kein Racenkampf, es handle sich lediglich um Niederwerfung der Soldateska des Imperators, das Volk der Franzosen sei eine große Nation, kommt sogar die „Ausg. Allg.“ mit dem Gemeinplatz wieder: Die germanische Welt gehe auf, die romanische unter. Wie dumm sind wir seit 30 Jahren geworden! Als zu Anfang der 40 er Jahre der Geschichtler Herms die Redaction der „Köln. Ztg.“ übernahm, debütierte er mit einem Artikel: Die germanische und die romanische Freiheit, einem wahren Ragout von Doctrinarismus — alle Welt lachte und der neue Chefredacteur war durch seinen ersten Leiter bankrott. Die „Ausg. Allg.“ machte sich nicht am Schlechtesten lustig. Und heute servirt sie denselben alten Kohl als „Früh-Delikatessen“. Wir protestiren feierlich, führt die „Zukunft“ fort, „gegen diese Abpferchung der einzelnen Familienglieder des gesitteten Europa: wir werden uns trotz der augenblicklichen Siege nicht besser dünken als Franzosen, Italiener und Spanier; wir wissen die vergangenen Dienste der beiden Nationen allzusehr zu schätzen und wir werden der letztgenannten ihren jüngsten Aufschwung um so weniger vergessen, als sie seit Jahrhunderten aus dem Bourbonismus nicht herausgekommen ist und sich dennoch plötzlich zu den höchsten und letzten Principien zu bekennen wußte. Denn von den Philippen stammt der grausame *raison d'état*, welche jeden Bürger zum Unterthanen und jeden Unterthan zum Stiff auf der großen Walze macht, die der persönliche Einfall und der Dünkel zu drehen belieben. Die Bonapartes wie die Philippe verdienen eben alle „zu einem Nero und Busiris geworfen“ zu werden. . . Also kein neuer Zwiespalt, kein Habertraut!“ heißt es am Schlusse des Protestes. „Wir erwarten eine andere Ernte von den blutgedüngten Feldern des Elsses und Lothringens. Nur so verschmerzen wir die eigenen Verluste und auch die des Feindes. Ohne die Schamlosigkeit eines Bonaparte wäre das edle Blut nimmer geflossen. Thun wir jetzt wenigstens das Unsere, daß wir es nie zu bereuen haben! Nicht die Romanen sollen untergehen, sondern die Sittenfriebe, die aus den niedrigsten Motiven, aus purer persönlicher Erbärmlichkeit, Germanen und Romanen so unglaublicherweise verhetzt haben!“

Die Berliner „Volkszeitung“ bringt unter der Ueberschrift „Der Mahnruf der Todten“ einen Artikel, dessen Schluß lautet:

„Die gebrochenen Augen der gefallenen Helden, die fern vom geliebten Vaterlande die sanfte Hand der Angehörigen nicht zuzudrücken vermocht hat, die Seufzer der Sterbenden, das Wehgeschrei der Verwundeten, laut mahnen sie, daß Vorkehrungen getroffen werden gegen die Wiederkehr solcher blutigen namenlosen Glends, das alle Lebenshoffnungen blühender Jünglinge und kräftiger Männer mit einem Schlage vernichtet und über zahlreiche Familien des Landes Trauer verbreitet. Trotz der vielen Opfer würde das deutsche Volk, das mit solcher Selbstverleugnung und Hingebung diesen gerechten und heiligen Krieg aufgenommen hat, mit Recht zürnen, wenn demselben ein vorzeitiger und voreiliger Friede gemacht würde, der nur den Keim künftigen Blutvergießens in sich schloße. Darum wendet sich mit Recht das deutsche Volk voll Unmuth gegen die Gerüchte von Vermittelungsversuchen, die seitens der neutralen Mächte gemacht werden, um den Krieg zu beenden, ehe der Preis mit so kostbarem Blut erkämpfter Siege errungen ist: — ein dauernder Friede, der auf Jahrhunderte hinaus Garantien für die ungestörte Entwicklung des menschlichen Verkehrs, der geistlichen Entwicklung des Staatslebens bietet. Und wenn wir uns nach den Bedingungen eines solchen Friedens umsehen, auf den zu dringen unsere großen Todten uns mahnen, dann müssen wir aller-

dings gestehen, daß uns die Entthronung des meineidigen und blutgierigen Cäsar, der 20 Jahre lang die Fürsten und Völker Europas in Athen gehalten hat, nicht ausreichend erscheint, auch nicht die Schwächung Frankreichs durch Wiedervereinigung seiner ehemaligen deutschen Provinzen mit dem Mutterlande, daß uns vielmehr vor allen Dingen die Errichtung eines deutschen Bundesstaates, der unter dem Schutze einer freien Verfassung den Fürsten und Völkern des deutschen Nordens und Südens die Segnungen der Freiheit und Einheit gewähren und der Mittelpunkt, sowie der Compaß der Civilisation, der Hüter des Weltfriedens sein würde, als durchaus notwendig erscheint. Das deutsche Volk hat durch seine Opferfreudigkeit, durch seine Einigkeit, durch die Tapferkeit und den Heldemuth seiner Söhne einen unveräußerlichen Anspruch darauf erworben, daß ihm endlich die volle Freiheit der Selbstregierung, daß ihm mit einem Worte seine Grundrechte eingeräumt werden, und daß nicht wieder, wie nach den Befreiungskriegen von 1813, 14 und 15 ihm der Siegespreis verkümmert werde. Und die Todten, die in französischer Erde ruhen, haben vollen Anspruch darauf, daß das Vaterland, für das sie ihr Herzblut hingegeben, auch im Innern ein freies sei. In diesem Sinne möchten wir die Versicherungen unseres Königs gedeutet haben, der jetzt an der Spitze der ruhmreichen deutschen Armeen steht, daß dieser Krieg für Deutschlands Freiheit und Einheit gekämpft werde.“

Der Verlust der 5. preussischen Division in dem Gefecht vom 6. August bei Saarbrücken ist nunmehr durch ärztliche und sonstige Rapporte festgestellt. Es stellt sich derselbe auf 2297 Mann. Hiervon waren 239 todt, 1486 verwundet und 572 vermißt. Am Morgen des 7. August waren schon die beiden Armeearzte und die beiden beigegebenen consultirenden Aerzte, Bardeleben und Busch, in Saarbrücken gegenwärtig und in Funktion. Am demselben Morgen waren bereits 5 Feldlazarethe zu je 200 Betten in Thätigkeit. Weitere 3 Feldlazarethe gesellten sich sehr bald hinzu. Gleichfalls an demselben Morgen wurden noch 500 Verwundete nach Bingerbrück transportirt. Die Leerung der Feldlazarethe ist in so prompter und schneller Weise bewirkt worden, daß schon am 11. August 10 der dafelbst etablirten Feldlazarethe wieder dem Heere folgen konnten. Für das Gefecht am 14. bei Metz waren bereits wieder 28 Feldlazarethe für die 1. Armee disponibel.

Berlin. Die „Vossische Ztg.“ schreibt:

„Der deutsch-französische Krieg, auf allen Punkten von deutscher Seite siegreich eröffnet, hat in Elß und in Lothringen einen Fortgang, wie er glorreicher nicht erwartet werden konnte: der Krieg ist ein ununterbrochener Siegeslauf der Deutschen. Was deutsche Kraft und deutsche Eintracht vermag, haben vor Allem die heißen und blutigen Kämpfe vor Metz — für die einzelnen Schlachten existiren noch keine offiziellen Namen — der stannenden Welt kundgethan. Leider mischt sich in die Freude über die glorreichen Erfolge große Trauer über die furchtbaren Verluste, mit denen sie errungen worden; aber je schwieriger das Werk war, einen gewandten und tapfern Feind zu besiegen — und daß die Franzosen sich als solchen bewährt haben, wird Niemand bestreiten — desto ruhmvoller ist es für die Deutschen, desto zuverlässiger dürfen wir hoffen, daß das Ende des Krieges ein allgemeiner dauerhafter Friede und für Deutschland eine neue, segensreiche Zukunft sein werde. Der 18. August 1870 wird für immer eine neue Epoche in der Geschichte Deutschlands, in der Geschichte Europas bilden; denn welche Anstrengungen auch die Franzosen machen werden: der 18. August war der Entscheidungstag im deutsch-französischen Kriege. Alle weiteren Kämpfe der Franzosen werden nur verzweifelte Versuche sein, die Ehre des Vaterlandes zu retten; aber sie werden so sicher scheitern wie die bisherigen. . . Die reguläre Streitmacht Frankreichs ist also zertrümmert, die stolzen Marschälle sind den deutschen Heerführern unterlegen, die Nation der militärischen Gloire hat auch nicht einen Feldherrn, auf dessen Genie und Glück sie baut; denn die Chan-

garnier und Trochu, welche vielleicht an die Spitze gestellt werden könnten, haben nie mehr als eine Division commandirt und niemals gegen ein deutsches Heer gefochten. Nachdem der Kaiser mit Leboeuf besiegelt und Bazaine geschlagen ist, ermangelt die bewaffnete Macht der einheitlichen Direction; denn der Kriegsminister, der Graf von Palisao, kann nicht zugleich auch der Oberbefehlshaber und der Generalquartiermeister sein. Er mochte sich wohl dazu eignen, Paris im Zaume zu halten, solange sein kaiserlicher Herr noch im Felde aufrecht stand, allein nach dessen Fall ersetzt ihn der Knecht nicht, und zwar um so weniger, als derselbe weder bei der Armee noch beim Volke ein geachteter Mann ist. . . .“

Die Schlacht bei Gravelotte scheint eine der blutigsten gewesen zu sein, die jemals geschlagen worden sind. Am stärksten scheint die preussische Garde gelitten zu haben. Die Garde-Cavallerie-Division war schon am 16. bei Mars la Tour im Feuer gewesen, und es hatten hierunter besonders die beiden Garde-Dräger-Regimenter stark gelitten. Man sagt, daß diese beiden Regimenter gegen ein für unbesezt gehaltenes Dorf dirigirt worden seien, das sich dann aber sowohl von starker Infanterie wie Artillerie besetzt erwiesen habe, so daß diese beiden Dräger-Regimenter, die trotzdem nicht einen Augenblick vorwärts zu dringen aufhörten, im wahren Sinne des Wortes zusammenfartätscht wurden. Die beiden Regiments-Commandeure sind schwer verwundet, Oberstleutnant von Auerwald vom 1. Garde-Dräger-Regiment durch einen Schuß in den Unterleib; Oberst Graf Fink von Finckenstein, Commandeur des 2. Garde-Dräger-Regiments, ist schwer verwundet in Gefangenschaft. Die Rittmeister Graf von Westarp, Prinz Heinrich XVII. von Reuß, Graf von Wesdehlen vom 1. Garde-Dräger-Regiment, Major von Kleist, Rittmeister von Hindenburg u. vom 2. Garde-Dräger-Regiment sind gefallen, sowie die meisten andern Offiziere, darunter z. B. der Prinz von Sayn-Wittgenstein, Rittmeister von Trotha u. schwer verwundet. Unter den gefallenen Offizieren befindet sich auch der einzige Sohn des Handelsministers Grafen Ikenplig. Der in einem dieser Regimenter dienende Prinz von Hohenzollern ist nur in Folge des Umstandes unversehrt geblieben, daß er von dem Regiments-Commandeur unmittelbar vor der Attaque auf das eingangs erwähnte Dorf mit einer Meldung fortgeschickt wurde. Von dem einen der beiden Regimenter sind nur ca. 90 Mann übrig geblieben. In der Schlacht am 18. fielen unter Andern auch der Commandeur des 1. Garde-Regiments, Oberst von Röder, und der Commandeur des Garde-Füsilier-Regiments, Oberst von Erdert. Auch der Gemahl der Frau Lucca, Baron von Rahden, hat in dieser Schlacht einen Schuß durch beide Backen erhalten.“

Der „Köln. Volksztg.“ wird heute von hier geschrieben:

„Die offizielle Depesche, welche von dem Ausgange des blutigen zwölftündigen Kampfes bei Mars la Tour selbst gesagt, daß der Verlust aller Waffen auf beiden Seiten sehr bedeutend war, hat auf eine Verlustziffer vorbereitet, die in militärischen Kreisen keine Ueberraschung hervorrufen konnte. In unserer bürgerlichen Bevölkerung ist man indessen nicht wenig darüber deprimirt, daß wir nach authentischen Nachrichten 11—12 000 Tödtet und Verwundete zählen. Die Verluste bei den frühern vier großen Treffen werden zwar immer noch verschwiegen; denn die eben erschienene erste Verlustliste weist keine Gesamtziffer der Gefallenen nach. Aber es ist gewiß, daß der durchschnittliche Verlust bei jeder Schlacht mindestens 10 000 Mann betragen hat, somit bis zur Stunde die Siege der deutschen Armeen das Opfer von mindestens 50 000 Mann an Tödteten und Verwundeten gekostet haben. Selbstverständlich ist unsere Kriegsleitung darauf bedacht, die Lücken zu ergänzen. Die eben in der Formation begriffenen Landwehr-Divisionen, sowie die zur Einleidung berufene Landwehr in den westlichen und neuen Provinzen wird wohl die Zahl 50 000 Mann erreichen. Hat der Feind auch durch seine letzte Niederlage einen tödtlichen Schlag erhalten, so wird doch von erfahrener Seite die Auffassung

nicht getheilt, als ob die noch bevorstehenden Kämpfe weniger Opfer erfordern würden. Jedenfalls wird die Belagerung von Metz, die eine Folge unseres letzten Sieges ist, eine größere Heeresmasse zur Cernirung und regelrechten Belagerung des gewaltigen Platzes erfordern, als früher angenommen wurde. Es war eine natürliche Folge unserer bisherigen Operationen im Felde, daß die Armee kein Belagerungsgeschütz mit sich führte. Diesem Mangel wird jetzt abgeholfen, indem aus allen Festungen schweres Geschütz mit entsprechender Munition nach Metz transportirt wird. Binnen längstens acht Tagen werden die Belagerungs-Operationen mit einem vollständigen Artilleriepark in Angriff genommen. Andererseits hören wir jedoch die Hoffnung aussprechen, daß die Reste der Bazaine'schen Armee von demselben Schicksale betroffen werden, wie einst jene des österreichischen Generals Mack bei Ulm, der sich betänlich ergeben mußte. — Die sonst in ruhigem und würdigem Tone gehaltene Proclamation des neu ernannten Militär-Gouverneurs von Paris, General Trochu, hat nach heute hier angekommenen Privatdepeschen nicht die beabsichtigte Wirkung auf die Pariser Bevölkerung erzielt. Einerseits herrscht dort unter dem Reste der Bonapartisten eine Panik, die sich durch die Abreise ihrer compromittirten Mitglieder nach England und der Schweiz kundgibt; andererseits ist unter den Führern der unabhängigen Parteien innerhalb und außerhalb des Corps Législatif für gewisse Eventualitäten ein Abkommen getroffen worden, das die sofortige Entsetzung der Dynastie Bonaparte betrifft. — Aus dem Briefe eines Militärarztes vom Kriegsschauplatz geht hervor, daß die Verwundungen durch die Mitrailleuse größtentheils von den Füßen bis zur Brust gehen und deshalb gefährlich sind, weil in den meisten Fällen stets zwei bis drei Wunden sich vorfinden. — In französischen Blättern findet sich vielfach die Klage, daß zahlreiche deutsche Spione gehangen werden müssen, um ihren Kameraden ein abschreckendes Beispiel vor dem Besuche französischer Lager zu geben. Diesseits bleibt man den Dank nicht schuldig. Bloß in den letzten acht Tagen sind nicht weniger als 14 französische Spione erschossen worden.

Die Ausdehnung des Kampfplatzes während der fünftägigen Schlacht (am 15. und 17. fanden nämlich auch kleinere Gefechte statt) war so groß, daß die ausgesandten Krankenwärter- und Todtengräbercolonnen immer neue Punkte fanden, wo der Kampf gewüthet hatte. Bei dieser Gelegenheit, erzählte ein ärztlicher Berichterstatter, „ging es mit der Begrabung der Todten rascher, als es mir lieb war. Die Leute handelten vielfach nach eigenem Ermessen, und eben sollte die Leiche eines Unteroffiziers in das bereitete Grab gelegt werden, als ich seine Untersuchung nochmals verlangte. Es war noch Leben in ihm; er wurde zurückgeschafft, starb aber noch in derselben Nacht.“ — Obgleich 24 Compagnieen Festungs-Artillerie und 12 Pionier-Compagnieen gleichzeitig mit einem außerordentlich großen Artilleriepark schweren Belagerungsgeschützes nach Metz abgingen, so wird doch noch gezwweifelt, daß eine regelmäßige Belagerung des Platzes vorgenommen wird, solange Bazaine in demselben seine Stellung behauptet. Es wird vielmehr angenommen, daß es sich zunächst um eine Cernirung handelt.

Die großen kriegerischen Actionen, welche vom 14. bis 18. d. bei Metz stattgefunden und alle Welt in Spannung gehalten haben, beginnen jetzt, nachdem sie in der Schlacht vom 18. d. ihren Abschluß gefunden, in ihrer Consequenz und ganzen Bedeutung hervorzutreten. Es war ein großer, zusammenhängender fünftägiger Riesenkampf, gleich denen bei Leipzig und Waterloo. Eine wichtige, entscheidende Aufgabe war gestellt, und sie wurde mit der entsprechenden Umsicht, Energie, Tapferkeit und Aufopferung gelöst. Es galt, die französische Hauptarmee, welche durch unsere vorhergehenden Siege und die strategischen Züge der deutschen Südararmee außer Stand gesetzt war, eine entscheidende Schlacht an der Mosel anzunehmen, an ihrem Rückzuge auf Chalons und der Concentrirung mit den dortigen Streitkräften zu hindern und dadurch zugleich von der Verbindung mit der Hauptstadt

abzuschneiden. In der Erreichung dieses Zweckes lag die Entscheidung des ganzen Feldzuges; der Zweck ist erreicht, der Krieg von 1870 am 18. August d. J. zu Gunsten unserer Waffen entschieden. Die große deutsche Armee hat an diesem Tage ihren Schwabenreich' gethan und den Feind mitten entzwei gehauen; zur Rechten sah man, wie zur Linken, einen halben Franken heruntersinken. Aber Mühe und Blut genug hat es gekostet, bis man den gewandten und flüchtigen Gallier so weit brachte, daß das deutsche Schlachtschwert mit voller Wucht ihn treffen konnte. Die französische Rheinarmee [lucis a non lucendo], berathen und geführt durch bessere Generale als den Marschall Leboeuf, wußte vom 12. und 13. an, was ihr unsererseits drohte, und säumte nicht, ihr Benehmen danach einzurichten. Da Marschall Mac Mahon die Verbindung mit der Hauptarmee an der Mosel nicht mehr bewerkstelligen, sondern, durch den rapiden Vormarsch unserer 3. Armee südwärts gegen Joinville und St. Dizier zu abgedrängt, höchstens noch die Straße auf Chalons gewinnen konnte, so fand die Bazaine'sche Armee an der Mosel ihren rechten Flügel einer Umgehung bloßgestellt und daher Grund genug, die so gefährdete Stellung aufzugeben, um weiter rückwärts bei Chalons ihre Verbindung mit den Reserve- und Mac Mahon'schen Corps zu erzielen. Dies führte zunächst zu den beiderseitigen Evolutionen vor Metz am 14. (Sonntag-Abend), welche unsererseits den Zweck hatten, den Rückzug des Feindes zu hindern, französischerseits den Zweck, denselben zu maskiren und zu decken. Weder die Maskirung noch die Deckung hatte den beabsichtigten Erfolg. Unsere Strategen ließen sich vom Feinde nicht täuschen und unsere Truppen nicht so weit von der Festung zurückweisen, um nicht am folgenden Morgen schon energisch die Verfolgung des abziehenden Gegners aufnehmen zu können. Die gewonnene kurze Frist von 12—15 Stunden genügte unserer rastlosen Avantgarde, um mit Umgehung von Metz ihre Detachements, Patrouillen und Streifzügler bis an die ganze Rückzugslinie des Feindes, gegen Rezonville, Mars la Tour, Conflans, ja selbst über die directe Straße nach Verdun hinaus, bis Sir (zwischen Stain und Verdun, und zwei Stunden von letzterem Platz entfernt) vorzuschieben. So gestaltete sich denn der Rückzug von Metz auf Verdun für die französische Armee zu einem permanenten Vertheidigungs- und Entscheidungskampf, weil jedes Zurück- oder Abseitsweichen sicheres Verderben war, — für den Kaiser Napoleon aber zu einer wahren Flucht, ähnlich der seines großen Ohms von Moskau nach Paris. Die kühnen deutschen Reiter hatten es darauf abgesehen, den stüchzenden Cäsar persönlich aufzuheben; alle Passagen waren ihm gesperrt, und nur durch glücklichen Zufall und auf großen Umwegen über Stain und Rheims gelang es ihm noch, Chalons zu erreichen."

Es ist angeordnet worden, daß die deutschen Verwundeten in die unter Privatvereinen stehenden Lazarethe transportirt, dagegen die verwundeten Franzosen in den königlichen Lazarethen und Kasernen untergebracht werden sollen.

Eine verschiedenen Blättern zugehende Korrespondenz schreibt:

„Dem Marschall Bazaine hätte es am 16. nach der unentschiedenen Schlacht bei Mars la Tour vielleicht gelingen können, nach Chalons sich durchzuschleichen; allein in der Meinung, gesiegt und unsere Truppen zurückgeworfen zu haben, wollte er den rühmlicheren und mehr Erfolg versprechenden Versuch machen, sich durchzuschlagen. Er glaubte in der günstigen und sorgfältig gewählten Stellung auf den Höhen nördlich von Gravelotte stark genug zu sein, um jeden Angriff unsererseits abzuweisen, uns eine Niederlage beizubringen und so unbehelligt und siegreich seinen Rückzug auf Chalons fortzusetzen. Demgemäß scheint er den 17. benutzt zu haben, um seine Truppen zu disponiren und seine Positionen zu befestigen. Indem er aber seinen linken Flügel an Gravelotte lehnte und seine Linien gegen Aman-

villiers und St. Privat la Montagne (an der Straße von Metz nach Briey) ausdehnte, hatte er offenbar den Zweck, im günstigen Falle die mittlere Straße nach Jarny und Conflans, im minder günstigen Falle aber wenigstens die nördliche Straße auf Briey zu gewinnen, um alsdann im Bogen über Fleville und Stain Verdun und Chalons zu erreichen. Diese Absicht aber blieb unsern Strategen nicht verborgen, und sie unternahmen es, durch ein eben so kühnes als wohl berechnetes Manöver dieselbe zu vereiteln. Während nämlich der Feind fest lag, führte unsere Armee vor seinem Angesicht eine totale Frontveränderung aus, wodurch unser linker Flügel von Mars la Tour, wo er am 16. d. Mts. noch stand, über die mittlere Straße Gravelotte-Doucourt hinaus, gegen die nördliche, nach Briey führende Route bis St. Privat la Montagne und St. Marie-aux-Chênes vorgeschoben und die horizontale Linie unserer Aufstellung in eine verticale mit der Front gegen Osten verwandelt wurde. Diese schwierige und großartige Umgehung des Feindes hatte, wie bemerkt, den Zweck, ihm die nördliche Straße auf Briey abzugewinnen und zu verlegen, so daß ihm schließlich nur die Umkehr nach Metz bleiben sollte. Die oben mitgetheilte Depesche des Königs an die Königin gibt über die gelungenen, wenn auch verlustreiche Durchführung dieses Manövers einen klaren und präcisen Aufschluß. Hiernach gingen am 18. Morgens zuerst das IX., XII. und das Gardecorps von der 2. Armee, unterstützt vom III. und X. Corps, gegen Verneville und St. Privat an der Brieuyer Straße vor, während das VII. und VIII. Corps von der 1. Armee, unterstützt durch das II., von Rezonville aus den linken Flügel des Feindes bei Gravelotte in leichten Scharmücheln festzuhalten suchten, bis jene Umgehung seiner rechten Flanke ausgeführt war, worauf dann erst gegen vier Uhr Nachmittags der erste und allgemeine Angriff erfolgte. Die Garde auf unserm äußersten linken Flügel nahm St. Privat, das IX. Corps, mit Hülfe des XII. und der Artillerie des III. Verneville im Centrum, während das VII. und VIII. Corps Gravelotte erkümmert und die anstehenden Wälder besetzt hatten. Als dann Bazaine endlich sich genöthigt sah, seinen rechten Flügel zurückzuziehen, drangen die beiden Corps der 1. Armee im heißen Gefecht über Gravelotte vor, um wo möglich den Rückzug des Feindes in eine vollständige Flucht zu verwandeln. Sie stießen jedoch hierbei auf so starke, mit schwerem Geschütz besetzte Positionen, daß zu ihrer Unterstützung das II. Corps herangezogen werden mußte, welches dann auch bei einbrechender Dunkelheit noch durch einen Bajonet-Angriff den Feind aus seinen Verhaucungen herauswarf und zum völligen Rückzug nach Metz nöthigte. Es war dies also ein großer, schwerer und allen Nachrichten zufolge höchst blutiger Kampf, bei dem die erlittenen Verluste, — andererseits aber auch die erzielten Resultate noch gar nicht zu übersehen sind. Zunächst sind die Bazaine'schen Corps in Metz eingeschlossen, allerdings in einer stark befestigten Stellung, aber doch cernirt und abgeschnitten von der gesuchten Verbindung mit den in Chalons ihrer harrenden Truppentheilen."

Köln, 19. August. Heute Abend ist auf dem Güterbahnhof von Gereon ein Eisenbahnzug mit etwa 500 französischen Gefangenen, wobei drei Generale, auf dem Transporte nach den Festungen in den alten Provinzen angekommen. Eisenbahnzüge mit verwundeten Truppen unseres III. Armeecorps, wovon nur eine Division am 14. d., nach Ausfagen der Leute, vor Metz 6 Stunden lang der französischen Armee gegenüber ausgehalten hatte, sind ebenfalls heute hier eingetroffen. Mit dem Dampfboot „Friede“ kamen ferner mehrere schwerverwundete preussische Offiziere und Soldaten, sowie verwundete Gefangene an, Letztere von bayerischen Soldaten mit einem Offizier begleitet; mehrere französische Militärärzte auf dem Rückwege nach Frankreich trafen zugleich mit ihnen ein.

Soblenz. Nach dem Vorgange der Städte Mannheim und Mainz ist nun auch hier ein Hauptdepot des Berliner

Centralcomités zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger in den Stallräumen des königlichen Schlosses eingerichtet worden. Als erster Bestand wurden demselben fünf Waggons mit den verschiedensten Lazarethgegenständen von Berlin überwiesen, die wohl geordnet in den vorbenannten Räumen sich befinden. Die Bremer Bürgerschaft hat dem Depot am Sonntag durch die Herren Capitäne Otten und Overbeck 7 Waggons im Werthe von 25000 Thaler zuzuführen lassen, enthaltend 2520 Flaschen Porter, 27150 Flaschen Rothwein, 300000 Stück Cigarren, 1500 Pfund gebrannten Kaffee, 5000 Pfund Reis, 5000 Pfund Zucker, 5390 Pfund Sago, 6140 Pfund Schinken, 1883 Pakete Rauchtobak, 96 Flaschen Sherry, 96 Flaschen Rum und 108 Flaschen Cognac. Von diesen Vorräthen wurden sofort sechs Waggons mit Lazarethgegenständen, Wein, Cigarren, Schinken zc. nach Saarlouis dirigirt zur Errichtung eines Filialdepots daselbst; ferner gingen zwei Waggons nach Forbach. Auch wurden die Lazarethe in Ehrenbreitstein und Ems bereits hinlänglich versorgt.

Ludwigshafen. (Leichenräuber.) Der „Frankfurter Ztg.“ wird unterm heutigen Datum geschrieben: „Nächst den neu eingetroffenen Siegesnachrichten wird die öffentliche Aufmerksamkeit hier augenblicklich durch nichts so sehr erregt, als durch die Verhaftung von vier sehr verdächtigen Gesellen, welche den Leichenraub als Engros-Geschäft betrieben oder doch den einzelnen Marodeurs als Helfer und Abnehmer der auf den Schlachtfeldern geraubten Gegenstände gedient zu haben scheinen. Die Pässe dieser Leute sind am 1. August d. J. in Breslau ausgestellt worden; einer von ihnen behauptet, Marketer der gewesen zu sein. Auf dem einspännigen Wagen, den sie mit sich führten, fand man allerlei Ausrüstungsstücke, wie sie Offiziere im Felde zu tragen pflegen: Regenmäntel, Ledertaschen, Stiefel mit silbernen Sporen, Revolver und andere Waffen. Auch das Pferd soll durch ein eingebranntes Zeichen als Militärpferd erkennbar sein. An Geld fand man bei den Leuten über 4000 Fl., darunter zwei Fünfhundert-Thalerscheine. In Speier hatten die Reisenden ein Schiff zur Fahrt rheinabwärts mieten und mit ihrem verdächtigen Gut beladen wollen, jedoch keines erhalten können; sie erregten schon dort Mißtrauen und wurden hierher signalisirt, wo man im Gasthaus „Zur Landtutsche“ ihre Verhaftung bewerkstelligte und sie nach Frankenthal transportiren ließ. Falls die kaum zweifelhafte Mitschuld dieser Leute mit den Raubthieren in Menschengestalt, die aus der Plünderung der gefallenen Tapfern ein Gewerbe machen, erwiesen wird, hofft man auf eine exemplarische Bestrafung. Es liegt hier ein schwerverwundeter Oberst in Pflege, welcher, als todt angesehen, eine Nacht auf dem Schlachtfelde hatte zubringen müssen. Er schildert das Grauen, welches ihm jene unheimlichen Gestalten einflößten, die in der Dunkelheit von einem Leichenhaufen zum andern huschten, um ihr scheußliches Handwerk auszuüben. Bekanntlich pflegen diese „Hyänen“ mit den noch lebenden Gefallenen, als unbequemen Zeugen, meist kurzen Proceß zu machen; vielfach haben sie überdies noch bestialische Grausamkeiten an den armen Verwundeten ausgeübt. Zur Ehre der Deutschen glaubte man bisher, daß nur verkommenes Gesindel aus französischen Ortschaften das Leichenräuberhandwerk betreibt; die Breslauer Pässe würden uns, wenn sie echt wären, leider eines andern belehren.“

Saarbrücken. Der „Frankfurter Ztg.“ wird von hier geschrieben: „Einen Zug, der fast 400 Verwundete enthielt, sah ich gestern (18.) Vormittags ankommen, ein anderer, bedeutend größerer, der sicherlich über 800 Verwundete brachte, kam um etwa 5 Uhr. Alle waren erfreulicherweise, mit wenigen Ausnahmen, Leichtverwundete, und dieselben versicherten, daß es in den Kämpfen der letzten Tage bei Metz allerdings sehr viel Verwundete, aber verhältnißmäßig wenig Todte gegeben habe. Die ganz leicht Verwundeten, die voraussichtlich sehr bald wieder dienstfähig sein werden, und die Schwerverwundeten sind in den Lazarethen in Frankreich, in St. Avold und anderen Orten zurückgeblieben. Der

Stand unserer Soldaten in Feindesland ist, nach allem was mir zuverlässig darüber mitgetheilt wird, ein äußerst schwerer, da das Volk mit dem fanatischsten Haß denselben gegenüber tritt. Alle Ortschaften sind verlassen und gleichen deshalb verödeten Stätten. Höchstens findet man in einem Dorf noch ein altes Weib oder einen alten Mann, die nicht flüchten können. Etwas von Speise und Trank zu bekommen, ist fast unmöglich. Dies bestätigte mir noch gestern der Führer des hier, resp. auf dem Kriegsschauplatz anwesenden Mainzer Sanitätscorps, der gerade von Courcelles zurückkam. Von diesem fanatischen Haß gegen die Deutschen haben wir unter anderm schon in dem nahen Spicheren ein Beispiel. So wenig dort die Leute, die allerdings nicht geslichtet sind, irgend einem „Priiß“ einen Trunk Wasser reichen oder sich um einen unserer dort zahlreich von der Schlacht am 6. August untergebrachten Verwundeten nur im entferntesten bekümmern, ebenso wenig fällt es ihnen, und zwar nur aus Haß gegen die Preußen, ein, sich um ihre eigenen französischen Verwundeten zu kümmern. Sie lassen dieselben vielmehr in Scheunen liegen und überlassen uns deren Pflege.“

Saarbrücken. Die „Saarbrücker Ztg.“ berichtet: „Aus Holland ist gestern ein aufs Beste und Praktischste eingerichtetes Feldlazareth hier eingetroffen und hat zugleich eine Anzahl männliche und weibliche Bedienung mitgebracht. Es ist in dem Hof der Kaserne Nr. 1 aufgeschlagen und kann als wahres Muster betrachtet werden. — Es wird uns mitgetheilt, daß gestern ein bei einem hiesigen Einwohner als leicht verwundet aufgenommener französischer Capitän sein Ehrenwort gebrochen und das Weite gesucht hat. Es dürfte ein solches Verfahren nicht geeignet sein, das Loos seiner noch hier weilenden Schicksalsgenossen zu erleichtern. — Aerzte und Krankenpfleger sind heute wieder näher nach dem Kriegsschauplatz abgegangen.“

Nachdem im Laufe des gestrigen Nachmittags bereits ein Zug mit Verwundeten aus der Schlacht bei Metz am verflossenen Dienstag eingetroffen war, langte gestern Abend gegen 9 Uhr ein zweiter Extrazug mit circa 35 Wagen Leichtverwundeter hier an, um alsdann nach dem Rhein weiter transportirt zu werden. Nach den Aussagen der Leute — Brandenburger von der 5. Division, welche bereits am 6. hier mitgekämpft und am 7. und 8. in unseren Stätten einquartirt waren, — war der Kampf ein äußerst mörderischer.“

Vom Kriegsschauplatz. Gestern Abend gab Se. Majestät der König auf dem Schlachtfelde folgenden Befehl aus: „Die Armeecorps werden auf den Stellen, auf welchen sie sich bei Beendigung des Gefechts befanden, Bivouacs beziehen, Infanterie-Vorposten aussetzen, die die Verbindung mit den Nebencorps aufzunehmen haben, und werden darauf gefaßt sein müssen, daß ein verzweifelter Feind in der Nacht Versuche macht, sich durchzuschlagen, das XII. Armeecorps wird nochmals auf die Wichtigkeit hingewiesen, den Punkt Woippy zu erreichen.“

In Folge dessen befand sich das Hauptquartier der 2. Armee bei St. Marie-aux-Chênes. Das Gardecorps stand bei St. Privat und St. Marie, die Manenbrigade der Gardedivision an der Maas bei St. Mihiel, das X. Armeecorps lagerte zwischen Batilly und St. Ail, das IX. Corps bei Berneville, ebenda das III., das VII. und VIII. standen bei Gravelotte, das II. bei St. Hubert und Moscon. Die Cavalleriedivisionen standen hinter den Armeecorps. Das I. Corps und die 3. Cavalleriedivision lagerten auf dem rechten Moselufer zwischen Courcelles und Baur. Ein hiergegen unternommener Ausfall war ohne Mühe zurückgewiesen worden. Das IV. Corps stand bei Sanzen und Voucy, um etwaigen Unternehmungen aus der Festung Toul zu begegnen.

Der „Preussische Staatsanzeiger“ schreibt:

„Am Morgen des 19. August wurden der Oberstleutnant von Verdy und der Hauptmann von Winterfeld

— beide vom Generalstabe des großen Hauptquartiers des Königs — als Parlamentaie nach Metz entsandt. Es sollten Briefe höherer französischer Aerzte, welche auf dem Schlachtfelde zurückgeblieben waren, dort abgegeben und Verabredungen getroffen werden, in welcher Weise das Schicksal der verwundeten Franzosen durch Heranziehung von ärztlichen Kräften aus der Festung erleichtert werden könnte. Sobald die vorgenannten Generalstabsoffiziere unsere Vorposten passirt hatten, ritten sie im Schritt, vor sich einen Dragoner mit wehender weißer Fahne und einen Trompeter, der in kurzen Zwischenräumen Signale blies. Sehr bald näherte sich von links eine feindliche Husarenpatrouille, welche dann unsere Parlamentaie cotoyirend beobachtete. Nachdem diese Patrouille bis auf 100 Schritt heran war, gab sie Feuer. Der Oberstlieutenant von Verdy ließ sofort halten, die weiße Fahne schwenken und Signale blasen. Die Patrouille sprengte im Galopp in der Richtung auf Metz davon. Die Parlamentaie ritten wiederum im Schritt und unter strenger Beobachtung der oben angedeuteten Formalitäten vor. Ein französischer Infanterieposten an einem Gehöft unweit Longeau an der Mezer Straße war jedenfalls von ihrem Erscheinen durch die erwähnte Cavalleriepatrouille benachrichtigt worden. Dieser Posten, welchem das Terrain während geraumer Zeit das Herankommen der Preußen zu sehen gestattete, konnte über die friedlichen Absichten der langsam Vorreitenden unmöglich im Zweifel sein. Diesseits wurde man dieses Postens erst auf 80 Schritte gewahr. Oberstlieutenant von Verdy befahl sofort zu halten, das betreffende Signal zu blasen und die Fahne zu schwenken. Die Franzosen beantworteten diese friedlichen Zeichen durch wiederholte Schüsse. Als nun endlich sogar eine Section ausschäwärmte und zu feuern anfang, ward der Befehl zum Zurückreiten gegeben. Der preußische Trompeter — Berlin, 1. Escadron 11. Dragoner-Regiments — wurde verwundet, fiel vom Pferde, entkam schließlich glücklich dem feindlichen Feuer. Auf diese Weise war es unmöglich, die Mission, welche zum Besen der verwundeten französischen Soldaten dienen sollte, zu erfüllen.“

Aus Pont-à-Mousson wird der „Kreuzzeitung“ geschrieben:

„Nachdem nun auch das ganze II. (pommersche) Armeecorps hier durchpassirt und, wie man hört, gestern auch mit dem Feinde engagirt gewesen ist, haben wir keine Truppen mehr durchgehen sehen, dagegen ziehen die Munitions- und Proviant-Colonnen ununterbrochen, theils in der Richtung auf Gorze, wo am 16. das blutige Gefecht stattgefunden, über welches das Telegramm ja längst nach Berlin gekommen sein muß, theils in der Richtung auf Thiaucourt und Vigneulle. An Besatzung für die Stadt und den wichtigen Moselübergang ist nur ein Regiment des II. Armeecorps hier zurückgeblieben, und die Feldpolizei des großen königlichen Hauptquartiers, welches sich nominell noch immer hier befindet, hält die Ordnung in allen Richtungen aufrecht. Se. Majestät der König, welcher gestern früh 4 Uhr Pont-à-Mousson verließ, ist noch nicht hierher zurückgekehrt und soll auf dem gestrigen Schlachtfelde bivouaquirt haben. Wenigstens ging heute in der Nacht um 3 Uhr die unmittelbare Bedienung des Königs dahin ab, nach der Richtung zu schließen jenseit Gorze, und man erwartet von dort her Befehle für die weitere Bewegung des Hauptquartiers. Auch die Abtheilung desselben, welche bisher in Romény gelegen, ist hier eingetroffen. In voller Thätigkeit sind die Lazarethe und die freiwillige Krankenpflege, denn die Zahl der Verwundeten ist sehr groß und dürfte durch die gestrige Schlacht noch bedeutend größer werden. Die große Mehrzahl der hiesigen Einwohner benimmt sich menschenfreundlich und entgegenkommend. Im ersten Augenblicke gab es Widerseßlichkeit und offenbare Feindlichkeit. Eine Proclamation des Maire beschwört die Einwohner, sich ruhig zu verhalten und nicht die Strenge der Kriegsnothwendigkeit gegen sich herauszufordern. In Gorze sollte ein Einwohner auf Ver-

wundete geschossen haben, welche zu Wagen vorüber transportirt wurden, die Todesstrafe wurde sofort gegen ihn vollstreckt. So erzählen von dort hier Eingetroffene. Noch immer sind unsere Armeen im Vorrücken, und, wie es heißt, hat der gestrige heiße Kampf den Feind von der Pariser Straße ab auf Thionville (Metz) zurückgedrängt, während die Armee des Kronprinzen direct nach Paris marschirt. Dies würde eine ganz veränderte Kriegslage hervorbringen und sich abermals günstig für die deutschen Waffen gestalten. Die deutschen Armeen sind nun sämmtlich mit Ausnahme derjenigen Theile, welche Metz östlich cerniren und beobachten, auf dem linken Ufer der Mosel, in vollständiger Verbindung untereinander und unter dem Oberbefehl Sr. Majestät des Königs. Ob Allerhöchstersebe hierher zurückkehren wird, darüber ist noch nichts bestimmt, und dies wird wohl von den zunächst zu nehmenden Maßregeln abhängen, je nachdem es dem Feinde gelingt, dem Drucke auszuweichen, der ihn nach Norden drängt, ihm also seine natürliche und einzig gegebene Rückzugslinie abschneidet. Auch unsere Gardes sind nun bereits zweimal im Gefechte gewesen und haben sich ihres alten Ruhmes würdig bewiesen. Die Pontonbrücken hier, bei Pagny, wo das VIII., und bei Corny, wo das VII. Corps über die Mosel gegangen ist, stehen noch, um den Uebergang der unermesslichen Proviantcolonnen zu erleichtern, und werden zu diesem Zwecke auch wohl noch länger stehen bleiben, vielleicht auch noch andere geschlagen werden. Der Telegraph ist über Gorze mit dem Schlachtfelde in Verbindung gebracht, aber nur für offizielle Mittheilungen zugänglich; jede andere Benutzung sehr begreiflich unterjagt. Sehr wahrscheinlich werden für die Truppen einige Ruhetage eintreten müssen, denn das bisher Geleistete übersteigt fast jede menschliche Kraft und ist nur durch die Begeisterung und den unbeschreiblich guten Willen der Truppen zu erklären. Vor und hinter Gorze ist das Terrain ganz außerordentlich schwierig, die Passage durch Gorze selbst fast unmöglich durch die unglaubliche Menge von Fuhrwerk, von dem jeder einzelne Wagen eben so nöthig als hinderlich ist. Gestern Mittag wurden hier wieder einige hundert französische Gefangene eingebracht, unter denen sich auch der Oberst des hier lange in Garnison gestandenen 3. Dragoner-Regiments befunden haben soll. Diese langen Züge von Gefangenen machen einen außerordentlich niederschlagenden Eindruck auf die Einwohner. Immer noch halten sie den fortwährenden Rückzug ihrer Armee für einen „plan stratégique“, ebenso „profond“, als der Plan Benedek's 1866; nur die große Zahl der Gefangenen macht sie bedenklich. Die bei ihnen vorbei Transportirten müssen sich nun aber doch wohl ergeben haben. Von den Gardes Mobiles erwarten auch die Franzosen nicht viel und bedauern, durch Einberufung derselben die ganze künftige Blüthe der Nation der Vernichtung ausgesetzt zu sehen; denn der so viel gerühmte Elan und Entzain, den die Linientruppen in den drei ersten Gefechten bei Weißenburg, Wörth und Forbach, wie auch vor Metz am 14. nicht gezeigt, dürfte sich für den ersten Angriff bei den jungen Leuten der Mobilgarde finden, den Zündnadelgewehren gegenüber freilich zu ihrem Schaden. In den Kämpfen am 16. und 18. haben die Franzosen theilweise ihre bisherige Kampfsart der Vertheidigung verlassen und sind zum Angriff übergegangen. In beiden Kämpfen ist aber auch unsere Cavallerie wieder zu ihrer alten Geltung gekommen und haben unsere fast übermüthig kühnen Reiter feindliche Infanterie-Carrés gesprengt, was man bei der wirklich verheerenden Wirkung des Chassepotfeuers schon anfang für unmöglich zu halten.“

Der Berliner „Post“ wird aus Pont-à-Mousson geschrieben:

„Jetzt stehen unsere Truppen rings um Metz in Stellungen, welche die Franzosen, wenn sie nach irgend einer Richtung hin durchbrechen wollten, erst stürmen müßten. Aber es scheint fast, als ob ihnen der Geist der Initiative auch hier fehlte, wie er ihnen in diesem Feldzuge überhaupt gefehlt hat, so ruhig verhalten sie sich. Wenn man von

Ars-sur-Moselle aus etwas an der Eisenbahn vorgeht, so gelangt man in der Nähe der Budelwerke von Dreifuß und Dupont mit daraustretenden Arbeiterwohnungen an einen höheren Punkt, von welchem man die Kathedrale von Metz ganz deutlich erblickt. Die Stadt selbst liegt etwas zu tief, um gesehen zu werden, dagegen sieht man auf der Eisenbahnbrücke längs der schnurgerade laufenden Eisenbahn Montigny, wo die Landstraße, welche am rechten Moselufer parallel mit dem Flusse läuft, die Eisenbahn schneidet. Zur Linken macht die Mosel einen ziemlich großen Bogen am Fuße eines Rückens hin, auf welchem das gewaltige Fort St. Quentin liegt. Dasselbe ist so nahe, daß man mit einem Glase die einzelnen Personen, welche sich bewegen, sehen kann. Die Besatzung ist eifrig beschäftigt, die Werke noch zu verstärken und sie scheint eine neue Batterie anzulegen, welche die Straße nach Ars und dieses selbst besser bestreichen kann, in welches schon am 18. ein paar Granaten fielen. Damals hatten hier auf dem äußersten rechten Flügel Truppen vom VII. Armeecorps gefochten, und als die Franzosen sich des Abends auf der hoch oben am Fort St. Quentin vorbeiführenden Straße nach der Festung zurückzogen, beschloß sie eine Batterie vom 7. Artillerie-Regiment so auszuzeichnen, daß die Granaten immer in der Mitte der Colonne plakten. Gerade während unserer Abwesenheit brachte ein Feldwebel vom 55. Regiment, der etwas über die Posten hinausgegangen war, einen vollständig bewaffneten französischen Infanteristen gefangen zurück, der nach seiner Aussage sich von einer Patrouille verirrt hatte, wahrscheinlich aber einfach desertirt war. Er erklärte, daß man in der Festung Noth litte, was zwar allerdings nach den bisherigen Nachrichten über die großen, dort angehäuften Vorräthe etwas unwahrscheinlich klingt. Doch sind in Metz außer der Armee jetzt noch eine große Anzahl Flüchtlinge vom flachen Lande, denn was sich nur von Städten und Dörfern vor den Preußen gerettet hat, konnte ja nirgends anderwärts mehr hin gelangen als nach Metz. Auch soll es mit der Trinkwasserversorgung der Festung schlecht stehen. Der französische Gefangene (oder Deserteur) schien mit seinem Schicksal äußerst zufrieden, ebenso wie die Gefangenen, welche — gegen 2000 an der Zahl — hier die Nacht in einer Kirche zugebracht und heut Morgen weiter gebracht wurden. Es war unter ihnen auch nicht ein Einziger, der wirklich traurig auszusehen hätte, die Meisten aber waren lustig, lachten und scherzten. Die 50 mitgekommenen Offiziere waren über Nacht auf ihr Ehrenwort entlassen worden und konnten sich frei in der Stadt bewegen. Offiziere, Soldaten, Einwohner — alle diese drei Elemente sind im Gegensatz zu den Deutschen im höchsten Grade indifferent. Keine große Idee begeistert sie, die Einen haben wohl für die militärische Ehre gekämpft, aber auch weiter nichts, und die Einwohner lassen Alles mit einer beispiellosen Stumpfheit über sich ergehen. Höchstens zeigen sie ihren Groll über die Einquartierungen und Requisitionen, indem sie ihre Vorräthe zurückhalten. Daß sie die französischen Gefangenen, ihre Landsleute, unterstützen und ihnen Lebensmittel herbeischleppen, mag ihnen nicht verdacht werden, aber wie kleinlich sie verfahren, zeigt der folgende Zug. Nachdem so viele Verwundete beider Nationen durchgekommen waren, entschlossen sich endlich hiesige Einwohner, eine Bude auf dem Markte zu errichten, in welcher den passirenden Verwundeten Erfrischungen gereicht würden. Diese Bude trug in großen Buchstaben die Inschrift: Secours aux blessés, was von zehn deutschen Soldaten neun nicht verstehen. Wahrscheinlich hat dies Jemand endlich bemerkt, und nun hat man auf einem kleinen Zettelchen, kaum lesbar, daneben die Inschrift: Hülfe für Verwundete angebracht. Das ist die französische Humanität, die sich bei jeder Probe als eben so fadensteinig erweist, wie die übrigen Tugenden der sogenannten großen Nation.

Ganz auffällig ist es, wie allgemein der Gedanke verbreitet ist, daß die jetzt von den deutschen Armeen occupirten Provinzen bei dem Frieden von Frankreich werden getrennt werden. Man hört ihn überall äußern, und er wird noch

festere Wurzeln schlagen, sobald erst die Civilverwaltung eingerichtet ist, die in den occupirten Ortlichkeiten zuerst summarisch durch den Feldpolizeidirector, Geheimrath Stieber, ausgeübt wird, der die Maires absetzt oder unter seiner Aufsicht weiter functioniren läßt. Für die regelmäßige Einrichtung der Civilverwaltung sind jetzt die Herren Regierungspräsident Kühlwetter und Landrath Jansen aus Aachen, Graf Henckel von Donnerzmarkt und Graf Renard hierher berufen worden, und die Vertheilung der Stellen wird nächstens veröffentlicht werden. Die Herren sind schon seit einigen Tagen hier. Die französische Regierung trägt, abgesehen von dem mit Gewalt herbeigezogenen Kriege, auch dadurch die Schuld an dieser ihr so unvortheilhaften Stimmung, daß die Bevölkerung durch die Flucht der meisten Beamten ganz sich selbst überlassen geblieben ist und nun um so mehr rathlos dasteht, als sie bisher nicht an Selbstverwaltung gewöhnt war."

Aus dem Vivouac erhält die „Köln. Ztg.“ einen Feldpostbrief, in welchem die Thätigkeit des rheinischen Jäger-Bataillons Nr. 8 in der gestrigen Schlacht wie folgt geschildert wird:

„In Schlangenwindungen rückten wir im rechten Flügel vor. Zur selben Zeit empfing Lieutenant von Randow von der 3. Compagnie einen Streifschuß an der Nase und zwei Schüsse durch den linken Oberarm, nachdem kurz vorher Adjutant von Weise, dem das Pferd schon erschossen war, einen Schuß durch den rechten Oberarm erhalten hatte. Adjutant von Weise verblieb trotz der Verwundung bei der Truppe. Trotz der kolossalen Verluste an Offizieren und verhältnismäßig an Mannschaften ließen sich die über das offene Feld anstürmenden Jäger keinen Augenblick hindern, den Anlauf auf das zu einer Festung umgewandelte Gehöft St. Hubert fortzusetzen, ihren Weg mit hier und da von ausschlagenden Kugeln und Granatplittern getroffenen Kameraden bezeichnend. Die Erstürmung geschah, ohne Aufspaltung des Hirschjägers, mit einer solchen affenartigen Geschwindigkeit, unterstützt von vereinzelt hinzueilenden Infanteristen, daß es gelang, hinter der Mauer des mit Schießscharten versehenen Hofes noch eine Anzahl Sansculottes (auch Rothhosen genannt) abzukneifen und zu Gefangenen zu machen. Gleichzeitig setzte sich ein anderer Zug Jäger des Bataillons durch Ueberpringen zwei hoher Gartenmauern, die ebenfalls mit Schießscharten versehen waren, in Besitz des Bauernhofes und trieben sie die weiter vorn in Saltomortales hinübersehenden Franzosen zur größten Eile. Während die Lieutenants Stelzer, von Hövel, Krödelberger und Portepéesfährdich von Clave im heftigen Feuer an der Nordseite über die Mauer voltigirten, war Lieutenant Basse schon von der rechten Seite in den Hof gedrungen, also einer der Ersten auf dem eroberten Terrain. Die Ueberwachung der Unfrigen auf dem Gehöfte war nicht gering. Die große Zahl meist durch den Kopf getroffener Pferde ließen erkennen, wie vortrefflich die ungedeckt vorgehenden Schützen unsers Bataillons gefeuert hatten. Während des Gefechtes hatten sich der Hof und der Garten mit einzelnen Mannschaften verschiedener Truppentheile, die unsern Jägern gefolgt waren, angefüllt. Hauptmann Günther und Adjutant Roe vom 67. Regiment zeichneten sich hier neben den genannten Offizieren besonders aus. Ein Verzeichniß der tapfern Oberjäger und Jäger, die in das Gehöft mit eingedrungen waren, werden wir folgen lassen. Jetzt galt es, dieses durch den verwegesten Coup de main erstürmte Vorwerk vor dem wilden Feuer der jenseits postirten Mitrailleusen, Infanterie und Artillerie dauernd zu behaupten, bis das II. Armeecorps vorgestoßen wäre. Flugs war der Hof in Vertheidigungszustand versetzt. Feldwebel Jansen von der 1. Compagnie eilte mit einigen Jägern auf die oberste Etage des Hauses, ließ Schießlöcher brechen und eröffnete mit Ruhe ein mörderisches, wohlgezieltes Gewehrfeuer. Gleichzeitig feuerten die übrigen Jäger des Bataillons vom Hof

und Garten aus wirksam auf den Feind, und wurde so die gegenüberstehende Mitrailleur-Batterie zum Schweigen und zum Abzuge gezwungen. Hier ist auch noch der Umsicht und Kaltblütigkeit des Feldwebels Holz im Anordnen des Gefechtes zu erwähnen. Unterstützt von einer Batterie, welche unsererseits südwestlich von St. Hubert aufgeföhren war, bedrängte die kleine Besatzung des Geschötes jetzt dermaßen die festen Schanzen des Feindes, daß nur noch in Pausen ein lebhaftes Rollfeuer von dort zurückgegeben wurde. Der Commandeur des Bataillons, Major von Bronikowsky, leitete mit aufopfernder Energie diese coup sur coup sich folgenden Actionen des Bataillons. Nicht achtend, daß ihm das Pferd unter dem Leibe erschossen, daß beim Geschöte mehrere Kugeln seinen Rock und seine Hose gestreift, daß ein Geschöß den Schaft seines auf der Hüfte hangenden Revolvers, ein anderes sein Fernrohr zerschmettert und die rechte Hand verwundet hatte, blieb er unerschütterlich an der Spitze des Bataillons und ertheilte seine Gefechts-Anordnungen mit einer Kaltblütigkeit, die ihre begeisterte Rückwirkung auf die Jäger nicht verfehlen konnte. Ihm secundirte mit Bravour, ebenfalls trotz eigener Verwundung, sein Adjutant Lieutenant von Weise. Das Bataillon behauptete den blutig erkämpften, stragetisch bedeutungsvollen Punkt im Kreuzfeuer des Feindes, bis die einbrechende Dunkelheit dem mörderischen Kampfe ein Ende machte und das Bataillon Vivouac bezog. Da das Jäger-Bataillon sich aus allen Winkeln der Provinz recrutirt, somit in seinen Kriegern das Herz des Armeecorps repräsentirt, so wird die Kunde von der tapfern Haltung und der siegreichen Action dieser schneidigen Truppe, neben dem Schmerz über den Verlust vieler wackerer rheinischer Männer, in der ganzen Provinz mit patriotischer Theilnahme vernommen werden. Doppelt an Mannschaften, beinahe vierfach an Offizieren decimirt, rückt das rheinische Jäger-Bataillon ungebeugt zu ferneren Siegen vor und wird bei neuer Aufstellung des Feindes seinen hagelnden Mitrailleur-Geschossen von neuem Front machen.“

Metz. In- und ausländische Zeitungen, namentlich die großen Londoner Blätter, gehen bereits streng mit dem Marshall Bazaine ins Gericht wegen seiner strategischen Fehler, die ihn schließlich zur Einspernung in die Festung gebracht, aus welcher er ohne Capitulation nicht mehr heraus komme. Die „Kölnische Volksztg.“ schreibt darüber:

„Endlich also wäre die französische Rheinarmee wirklich und fest in der Mausefalle Metz, — trotz aller ihrer Siegesberichte. Schreiben und telegraphiren ist freilich leichter, als die deutschen Truppen zurückwerfen und die deutschen Strategen überwinden. Es war ein Fehler, daß Bazaine Pont-a-Mousson und Frouard nebst den von dort aus sich öffnenden Straßen ohne Kanonenschuß den deutschen Armeecorps überließ und damit diesen seinen rechten Flügel, sowie seine Rückzugslinie bloßstellte, — ein Fehler, den sogar wir von unserm rheinischen Observatorium aus schon vorher erkannt und bemerkt hatten. Statt durch seine Armee Metz zu decken, mußte er vielmehr durch Metz seine Armee und deren Verbindung mit Chalons decken. Nur hat der geistreiche Feldherr von dieser starken Festung keinen andern Gebrauch gemacht, als sich darin einsperren zu lassen. Eine Depesche aus Metz vom 18. August, die der *Indépendant de la Moselle* veröffentlicht, gibt dies endlich zu in folgender glorreichen Fassung: Die Bazaine'sche Armee hat sich Metz genähert und campirt vor unserer Stadt hinter den Höhen von Saint Quentin (westliches Fort) in prächtigen (magnifiques) Positionen. Wenn die preussische Armee versuchen sollte, eine Bewegung auf der Straße nach Verdun zu machen, so würde sie sich zwischen zwei beträchtliche Armeecorps genommen sehen, das von Mac Mahon, welches noch mit dem Kaiser in Chalons steht, und die Armee Bazaine's in ihrem Rücken. Also die Franzosen haben uns zwischen und wir — haben sie drin; es fragt sich nur, wer besser hat und hält. Jedenfalls, damit sie uns zwischen nehmen

können, ist sehr nöthig, daß sie aus ihrer Falle wieder herauskommen, und das dürfte denn doch nicht so leicht gehen, wie jener Depeschenreiber zu glauben scheint. Man wird unsererseits dafür zu sorgen wissen, daß die Ausgänge geschlossen und den bösen Gelüsten der Herren Gefangenen die gehörigen Riegel vorgehoben werden. Der Anfang damit ist schon gemacht. Französische Blätter selbst melden: Die Eisenbahn zwischen Metz und Thionville ist an vier Orten von den Preußen unterbrochen. Dorthin geht also kein Weg mehr. Die nächste Straße zum Entweichen wäre über Woippy (eine Stunde unterhalb Metz), welche durch das schwierige Desfilé von Saulny auf Briey und von da auf die Linie Thionville-Mezières führt. Einige Batterien am geeigneten Plage dürften genügen, um auch diese Passage zu sperren. Die dritte Straße ist die, auf welcher Bazaine eben jetzt zurückgeworfen wurde, über Gravelotte. Es dürfte ebenfalls nicht schwer sein, die Höhen bei diesem Orte so zu besetzen, daß dem Feinde die Luft vergeht, den Weg über diese Straße zum zweiten Male zu machen. Was die letzte südliche Straße, im Moselthale aufwärts, betrifft, so führt dieselbe bei Corny durch ein so enges und schwieriges Desfilé, daß es auch hier nur weniger Verschanzungen bedarf, um dem etwa dort andringenden Feind die Passage zu sperren. Marshall Bazaine mit seinen fünf Armeecorps (Bourbaki, l'Admirant, Decaen [Leboeuf für den verwundeten Decaen], Frossard, Canrobert) wird sich also einstweilen ruhig in Metz Quartier nehmen müssen, bis wir ihn anderswo Quartier geben. Lange kann die französische Armee in der Festung sich nicht halten, da diese nur auf 40 Tage für die Garnison verproviantirt sein soll. Da nun aber die Armee jedenfalls drei oder auch vier Mal so stark ist als die Garnison, so folgt, daß auch in drei oder vier Mal kürzester Zeit der Proviant aufgezehret ist, somit in etwa 10—14 Tagen.“

Der „Köln. Ztg.“ wird heute geschrieben: „Die Belagerung von Metz dürfte baldigst beginnen. Ein Deserteur von den Zuanen, ursprünglich ein Deutscher, der aber schon seit 15 Jahren in französischen Diensten steht, meinte, in Metz herrsche ein solch furchtbares Elend, und es lägen an 20000 Verwundete aus allen Schlachten daselbst zusammengebrängt, daß sehr bald Epidemien daselbst ausbrechen müßten; dazu sind über 80000 Mann französischer Truppen jetzt auf engen Raum daselbst zusammengedrängt, und wenn die Festung auch für 20000 Mann auf drei Monate vollständig verproviantirt sein soll, so reichen die Nahrungsmittel doch für alle diese vielen Soldaten, Bleisirten und auch für die Civilbevölkerung nicht aus; und der Hunger wird schon bald seine Wirkung dort thun. Es sollen ganz entsetzliche Zustände in Metz herrschen. Wenn nun erst unsere schweren Geschütze mit dazwischen feuern, so soll und muß sich die Stadt bald ergeben.“

Ein Telegramm der „Kölnischen Ztg.“ meldet: „Am 19. haben französische Vorposten bei Straßburg auf einen im Schritt mit weißer Fahne und blasendem Trompeter vorgehenden Parlamentair, welcher für französische Verwundete französische Aerzte verlangen sollte, geschossen, den Trompeter schwer verwundet, so daß der Parlamentair umkehrte. — Belagerungstrain von Koblenz und Wesel ist angekommen.“

Straßburg. Der „Karlsruher Ztg.“ wird von heute berichtet: „Heute Vormittag 7 Uhr begann die Beschießung Straßburgs vom diesseitigen Ufer aus bei Rehl. Sie dauerte bis 12 Uhr und wurde nach kurzer Unterbrechung um 2 Uhr wieder aufgenommen. Das feindliche Feuer hat nicht unerheblichen Schaden in der Stadt Rehl angerichtet, namentlich sollen der Gasthof zum Salmen, das Café Schütz, beide am Bahnhof, und die Brauerei Fingado in Brand geschossen und verschiedene andere Gebäude mehr oder minder stark beschädigt sein.“

Der „Badischen Landesztg.“ wird berichtet:

„Der heutige Tag war für unser schönes Rehl ein Tag des Schreckens. Nachdem in den vorausgegangenen

Nächten rings um Straßburg brennende Häuser die Gegend erhellt und am Tage durch den hoch aufsteigenden Qualm die Aussicht verdunkelt hatten, ist jetzt auch Kehl ein Opfer des Krieges geworden. Morgens um 7 Uhr begann unsererseits die Kanonade auf die Citadelle; nach dem dritten Schusse kam die Antwort. Pfeifend und durch die Bäume prasselnd fiel die Bombe gerade hinter dem in der Kirche von Dorf Kehl eingerichteten Verbandplaz nieder, ein erstes Zeichen, wie man von drüben die Genfer Flagge zu schonen versteht. Nun setzte sich das Artilleriegefecht mit kurzer Pause um 10 Uhr bis zur Mittagsstunde ununterbrochen fort und dauerte dann mit größeren Unterbrechungen bis zum Abend. Unsererseits haben wir nur drei Verwundete, und dazu noch Liniensołdaten; die Artillerie ging unbeschädigt aus dem Kampfe hervor. Die Bringer der Civilisation haben sich begnügt, Bomben in unsere Häuser zu werfen. Die Rheinseite von Kehl, besonders der Theil in der Umgebung der Jüngado'schen Brauerei, ist größtentheils ein Trümmerhaufe, der schönste Gasthof 'Zum Salmen' bis auf den Grund niedergebrannt. Flammen und Rauch verkündeten den theilweise geflüchteten Einwohnern den Untergang ihres Herdes und die Vernichtung ihres Wohlstandes. Nochmals hebe ich hervor, daß in die Umgebung des Verbandplatzes massenweise Bomben geworfen wurden, und erwähne ferner, daß unser Kehler Männer-Hilfsverein während des ganzen Gefechts seine Humanitätsaufgabe in muthigster und aufopferungsfähigster Weise gelöst hat."

Einem späteren Berichte der „Karlsruher Ztg.“ entnehmen wir:

„Als wir vor einigen Tagen über die erste Beschießung Straßburgs und über den Schaden berichteten, welcher bei dieser Gelegenheit durch das Feuer aus der Festung in der Stadt Kehl verursacht wurde, gingen wir von der Voraussetzung aus, es liege hier einer der Unglücksfälle vor, wie sie im Kriege öfter unvermeidlich sind. Wir müssen heute, nachdem uns genauere Berichte vorliegen, bekennen, daß wir uns geirrt haben, daß der Feind die völkerrechtswidrige Art der Kriegsführung, deren er sich zuerst gegen Saarbrücken schuldig machte, bei Kehl wiederholt hat. Die deutschen Batterien auf dem diesseitigen Ufer sind so angelegt, daß die Stadt Kehl ganz außerhalb der Schußlinie liegt. Die unbefestigte und offene Stadt wurde von den Franzosen absichtlich mit Verlegung alles Völkerrechts in Brand geschossen. Es ergibt sich dies aus der folgenden Darstellung des bisherigen Verlaufs der Belagerung. Am 8. August ließ der Generalleutnant von Beyer den Commandanten von Straßburg durch den Major im Generalktab von Amerongen zur Uebergabe auffordern. Der genannte Major machte darauf aufmerksam, daß die französische Armee geschlagen, ein Entsatz Straßburgs nicht mehr denkbar und so eine Vertheidigung ohne Aussicht auf Erfolg sei. Der Commandant wies die Aufforderung zurück. Major von Amerongen erwiderte ihm, daß Straßburg nunmehr eines Bombardements gewärtig sein müsse. An zwei Tagen, am 16. und 19. d. Mts., an welchen unsere Vorposten Schiltigheim und Königshofen in Besitz nahmen, wurden, um die Aufmerksamkeit des Feindes abzulenken, Granaten in die Stadt geworfen; einige derselben zündeten und verursachten Feuersbrünste, die jedoch in wenigen Stunden gelöscht wurden. Der Commandant von Straßburg hat sich in Folge dessen veranlaßt gesehen, öffentlich bekannt zu machen, daß als Repressalie für das Bombardement von Straßburg, welches den Bürgern nicht mitgetheilt war, Kehl abzubrennen sei. Dies geschah auch am 19. mit vielem System. Die glorreichen Erfolge der deutschen Waffen bieten die Möglichkeit, den unglücklichen Opfern der von dem Feinde beliebten barbarischen Kriegsführung gerechten Ersatz zu verschaffen.“

Der Commandirende des Belagerungscorps, Generalleutnant von Werder, hat nachstehenden Brief an den Commandanten von Straßburg geschrieben:

Tagebuch des deutsch-franz. Krieges 1870/71.

„Euer Hochwohlgeboren haben gegen all' und jedes Völkerrecht die unbefestigte und offene Stadt Kehl ohne vorhergegangene Benachrichtigung in Brand geschossen.“

Eine solche Kriegsführung, die unter civilisirten Nationen unerhört ist, muß mich veranlassen, Sie für die Folgen dieses Aktes persönlich verantwortlich zu machen.

Außerdem lasse ich den verursachten Schaden abschätzen und durch Contributionen im Elsaß Ersatz suchen.

Bei dieser Gelegenheit ersuche ich Euer Hochwohlgeboren, das nördlich der Citadelle gelegene Militär-Hospital zu räumen, da dasselbe in den diesseitigen Schußlinien liegt und nicht genügend gesehen werden kann. Wenn dasselbe in der Gegend des Civil-Hospitals eingerichtet und mit großer Fahne bezeichnet wird, so hoffe ich demselben keinen Schaden zuzufügen.

Mundolsheim, 19. August 1870.

Der commandirende General des Belagerungscorps,
(gez.) von Werder, Generallieutenant.

Die Abschätzung des Schadens in der Stadt Kehl, deren Bewohner jetzt bei den hilfsbereiten Bewohnern der Nachbarschaft Unterkommen gefunden haben, ist bereits angeordnet, und wir hoffen, die schwer Heimgekehrten werden zu vollem Ersatz ihrer Verluste gelangen.“

Ein anderer Bericht der „Karlsruher Ztg.“ lautet: „Unsere Stadt bietet jetzt ein trauriges Bild. Nur einige Häuser stehen noch unverlezt da, die meisten sind mehr oder weniger beschädigt und etwa 10 vollständig abgebrannt. In der neuen Stadtkirche schlug eine Kugel in die Mauer, eine andere riß einen Theil der vordern Ecke des Stadtschulhauses weg. Sogar in den 'Bären' in Dorf Kehl flog eine Kugel und schlug ein Loch, ebenso in den Gasthof Kehlfuß. Die Bewohner eilten in die umliegenden Dörfer. Gestern, Samstag, schwiegen die Kanonen; da beilte sich Jeder, der es noch nicht gethan hatte, seine Habe in Sicherheit zu bringen. Eine große Schaar Neugieriger zog herein, um die Verwüstung zu betrachten. In der Stadt sind natürlich sämtliche Läden und Gasthäuser geschlossen. Leider wurde dieser Tag des Stillstandes noch ein Mal zu einem Unglückstag. Zwei Soldaten öffneten eine aufgefundene Granate und spielten damit. Plötzlich platzte dieselbe, schlug den einen sogleich todt nieder und riß dem andern den Schenkel und einen Theil der Hand ab, so daß er gleich darauf ebenfalls starb. Einem dritten Zuschauenden wurde der linke Oberarm zerschmettert und einem Bauern, der, die Hände in den Hosentaschen, gemüthlich zusah, Daumen und Zeigefinger stark verletzt. Durch den gewaltigen Krach der Granate entstand ein panischer Schrecken, Alles stürzte dem sogenannten Bahnhofs zu, in der Meinung, die Franzosen fingen die Beschießung aufs Neue an. Die Eisenbahn fuhr selbstverständlich nicht mehr nach Kehl herein, sondern sie hielt meistens zwischen Kork und Neumühl auf offenem Bahngleise, und wer hierher wollte, mußte dies zu Fuß thun.“

Laut dem „Schwäbischen Merkur“ wurden heute Vormittag 1005 Kanonenschüsse zwischen Straßburg und Kehl gewechselt.

Zabern. Der „Frankfurter Ztg.“ wird von hier geschrieben: „Pfalzburg ist noch in französischen Händen; diese etwa zwei Kilometer hoch gelegene Bergfestung, die viel Ähnlichkeit mit Königstein in Sachsen hat, gilt für uneinnehmbar; jedenfalls wird ihre Eroberung weit mehr kosten, als ihr Besitz werth ist. Bürgerliche Einwohner befinden sich so gut wie gar nicht droben. Die Besatzung, welche aus Mobilgarden und den Versprengten verschiedener Regimenter, namentlich aus Zuaven besteht, wird auf reichlich 3000 Mann geschätzt. Zur Vernichtung des Plazes sind namentlich Landwehrruppen verwendet, die bereits mehrere Ausfälle siegreich zurückgeschlagen haben. In der vergangenen Nacht wurde auch ein Trupp versprengter Zuaven, der sich über acht Tage in dem Gebirge und benachbarten Wäldern umhergetrieben und jetzt den Versuch machte, sich nach Pfalzburg durchzuschlagen, gefangen genommen. An Munition scheint auch

der Festung kein Mangel zu sein, sobald einer der Unserigen nur einigermaßen in Schußweite kommt, beginnt sofort ein mörderisches Feuer, das jedoch bis jetzt keinen besonderen Schaden angerichtet hat. Es heißt, daß sich in den benachbarten Waldungen der Vogesen noch an 1000 Versprengte umhertreiben. — Da die Chaussee von hier nach Saarburg über Pfalzburg geht, hat man neben der Eisenbahn, die etwa eine Stunde weiter südlich über Lüzelsburg läuft, einen Colonnenvog angelegt, der die Eroberung von Pfalzburg vollends überflüssig macht. Auch auf die Eroberung von Bitich, das gleichfalls für uneinnehmbar gilt, wird man keine Zeit und Kraft verschwenden.“

Die wackeren Schwaben. Dem „Schwäb. Merkur“ gehen von Seiten der in Frankreich vorrückenden schwäbischen Truppen vielfache Correpondenzen zu, welche mancherlei kleine und interessante Züge aus dem Kriegsleben enthalten. So z. B. schreibt man ihm aus Harancourt (an der Bahn zwischen Luneville und Nancy) unter dem 16. d. Mts.: „... Heute hat die ganze württembergische Division Rashtag nach einigen sehr starken Marschtagen. Wir liegen hier in einem größeren Dorfe, das glücklicherweise noch nicht ganz ausgezehrt ist, im Quartier; man kann sich sogar noch einigen Luxus erlauben, es gibt da und dort noch einige Flaschen sehr guten Wein, und diesen Brief schreibe ich bei einem Glase Absinth. Wenn es doch möglich wäre, daß größere Cigarren-Sendungen den Truppen zukämen. Man hat daheim durchaus keine Vorstellung, wie wohlthätig, ja unentbehrlich dieses Genußmittel im Felde ist. Es vertreibt Hunger und Durst, erhält den guten Muth bei Regen und Kälte und macht Hitze und Kälte erträglicher. Dazu die Gewohnheit des Rauchens, bekanntlich eine der allerstärksten, eine den Menschen nahezu beherrschende. Gelegenheit hat man, sein Bißchen Französisch anzubringen. Die Leute verstehen einen ganz gut; was man verlangt, wird aufgetragen. Obgleich wir den Bewohnern kein Haar krümmen, haben diese Angst vor uns; von Seiten ihrer Regierung wurde ihnen weis gemacht, daß wir alles zusammenhauen und zusammenbrennen. Eben wird unser Mittagessen aufgetragen, von zwei Leuten der Compagnie gekocht, ein lucullisches Mahl, Spätzlesuppe u. Es hat Tage gegeben, wo man nur Fleisch und keinen Bissen Brod haben konnte. Unser Lager ist gegenwärtig immer Stroh, es schläft sich aber ganz herrlich darauf. Morgen marschiren wir nach Nancy.“ — Ein anderer Württemberger schreibt aus Luneville: „... Ich hatte seit dem Morgen nichts gegessen und suchte daher ein Wirthshaus, die aber fast alle geschlossen waren. Aber siehe da, ich trete in einen großen Schusterladen und frage nach einer Restauration. Da nöthigte mich der Schuster in sein Privat-zimmer, wo er mir kalten Kaninchenbraten, Brod und Wein vorsetzte. Wenn auch nicht sehr appetitlich, so war es doch durchaus befriedigend für meinen Hunger. Ich werde es dem nächsten hungerigen Schuster entgelten lassen! Und die Unterhaltung! Die Lorraine sei eigentlich ein deutsches Land; sie würden gern preußisch werden. Seitenblicke auf die Orleans, die sie gern möchten, aber sie haben nicht den Muth, es auszusprechen. Von vielen Bürgern in den bis jetzt durchwanderten Orten hörte ich seufzend Louis Philippe nennen. Viele erinnern sich an die ersten deutschen Invasionen von 1813 und 15 und finden es dies Mal besser.“

Und aus Fribourg (zwischen Dieuze und Saarburg) wird demselben Blatte geschrieben: „Während die Franzosen am 15. August, dem heiligen Napoleonstag, in Berlin sein wollten, sind wir nun auf vollständig französischem Boden angelangt. Man sieht es an den verlegenen Gesichtern unserer Schwaben, die sich den Bewohnern gegenüber mit der Sprache der Geberden helfen müssen. Wir marschirten gestern bei herrlichem Wetter durch die letzten grünen Wälder der Vogesen; um 6 Uhr kamen wir am Waldestrand an, und vom herrlichsten Abendsonnenschein vergoldet, lag zu unseren Füßen das schöne Frankreich, das schöne Lothringen. Jetzt wird es jedem klar, daß die Vogesen die natürliche Grenze

zwischen Deutschland und Frankreich bilden. Bis jetzt fühlten wir uns ganz noch in Deutschland, begegneten vielfach Sympathie mit Deutschland und befanden uns inmitten deutschen Wesens. Jetzt zeigt schon die Bauart der Häuser, die tiefe Depression der Bewohner, die übrigens alles leisten, was nur möglich ist, daß wir im Lande des Feindes sind. Unsere Division bivouaquirt auf der Höhe vor Fribourg. Ringsum hat man eine beneidenswerthe Aussicht, denken Sie sich dazu das Malerische des Bivouacs, das Blitzen der Bajonette, den Rauch der Kochenden, die lustig-wehmüthigen Weisen unserer schwäbischen Volkslieder, die fort und fort erklingen. Da die gemessene Zeit einen Gottesdienst nicht erlaubt, so stimmt die Musik das schöne Lied an: „Das ist der Tag des Herrn!“ und wahrhaftig, in dieser Umgebung war's am frühen Sonntagmorgen eine schöne Feier. Wären es nicht die trüben Scenen der äußersten Noth, die man in diesen ausgehungerten Gegenden unter allen Thüren trifft, die einem in herzergreifender Weise das Glend des Krieges vor die Seele führen, man könnte auf Augenblicke vergessen, daß es ein furchtbar ernster Zweck ist, der uns in dies Paradies von Natur geführt hat und uns heute, immer näher zur Entscheidung, nach Metz zuführt.“

Die „gemietliche Schwäble“ scheinen allenthalben Glück zu haben. Nachdem sie rasch und mit wenig Opfern die Vogesen-Festungen Lichtenberg und Lüzelsstein genommen, haben sie auch des stärker besetzten und energischer verteidigten Pfalzburgs sich beinahe bemächtigt. Sie würden Paris nehmen, wenn man's von ihnen verlangte. Dabei sind sie immer unter Sang und Klang frisch auf den Weinen, fest im Dreinschlagen und im Bivouac stets geschickt genug, sich etwas für den Hunger und Durst zu verschaffen. So schreibt einer dieser wackeren Landsleute weiter dem „Schwäb. Merkur“ aus Nancy (Departement de la Meurthe) unter dem 16. d. Mts.: „Wir (würtembergische Division) liegen hier in Cantonnements, haben unsern ganzen Train herangezogen und leben wie die Fürsten. Die Bevölkerung sehr höflich, in steter Todesangst, nicht gut auf Napoleon zu sprechen. Zwei Proclamationen des Königs von Preußen und des Kronprinzen am Rathhaus angeschlagen. Jeder Bürger, der mit Waffen in der Hand ergriffen wird, ist dem Tod verfallen. Großartige Requisitionen von Wein, Fleisch, Tabak, Cigarren, Brod u. Furchtbare Glend in der ganzen Umgegend. Morgen Abmarsch nach Metz.“

Das Hauptquartier der 1. Armee ist heute in Gravelotte, die Corps derselben stehen in der nächsten Umgebung davon. Das Hauptquartier der 2. Armee bleibt bei Ste. Marie-aux-Chênes.

Im Laufe dieses Tages werden die Streitkräfte folgendermaßen neu organisirt. Die 1. (I., VII. und VIII. Corps) und 2. (II., III., IX. und X. Corps) Armee werden unter dem Oberbefehl des Prinzen Friedrich Karl zur Genirung von Metz bestimmt. Die Garde, das IV. und XII. Armeecorps, sowie die 5. und 6. Cavalleriedivision werden abgetrennt und als 4. Armee unter das Commando des Kronprinzen von Sachsen gestellt.

Die 3. Armee hat ihr Hauptquartier in Nancy. Das V., VI. und XI. Armeecorps rücken bei Colombey, Bainville und Neufchateau in concentrirter Lagerung ein. In der Nähe liegt die württembergische Division. Das I. bayerische Armeecorps verbleibt in Nancy, das II. in Gondrevilles bei Toul. Die 4. Cavalleriedivision kommt nach Ligny, die 2. trifft auf ihrem Marsche zur Armee bei Blamont ein.

Ueber den wichtigen Vorgang der Aenderung in den höchsten Commandos schreibt ein Berichterstatter der Londoner „Daily News“:

„Beim Ausbruch des jetzigen Krieges, sagt man, habe König Wilhelm den General von Steinmetz in seiner hohen Achtung vor der militärischen Begabung des Generals gegen die Ansicht des Kriegsrathes mit dem Commando der 1. Armee

betrant, weil er einmal den oft gehörten Einwurf, daß der hohe Adel stets bevorzugt werde, in Norddeutschland ent-
 waffnen und in Süddeutschland der Beschwerte zuvorkommen
 wollte, daß man den Prinzen des königlichen Hauses allen
 Kriegsrühm aufspare. Die Sache ging gut bis zu den
 Schlachten vor Metz im August, wo General von Steinmeß
 auf eigene Verantwortung und ohne Grund gegen die be-
 stimmten Befehle des Oberbefehlshabers auf der Südseite
 statt nördlich von Metz über die Mosel ging. Hätte er dem
 Befehle gemäß den Uebergang nördlich veranstaltet, so wären
 die wiederholten, von schweren Verlusten begleiteten Angriffe
 des VII. und VIII. Armeecorps gegen die französischen
 Stellungen bei Moscou und St. Hubert unnötig gewesen
 und man hätte statt derselben wahrscheinlich nur einen leichten
 und erfolgreichen Angriff unter jedenfalls geringen Verlusten
 von den Höhen des Waldes von Saunoy herab gemacht.
 Sicherlich hätten in letzterem Falle die Deutschen den Vor-
 theil eines höheren Terrains gegen die tiefer liegenden Posi-
 tionen der Franzosen gehabt und Bazaine's Rückzug nach
 Metz am Morgen des 19. wäre unmöglich (?) geworden.
 In Folge dieser Angelegenheit sprach der König persönlich
 dem General von Steinmeß sein Mißfallen aus und befahl
 ihm, in Zukunft seine Meldungen nicht an das große Haupt-
 quartier der gesammten Armee, sondern an den Prinzen
 Friedrich Karl gelangen zu lassen. Darüber wurde der
 General, der ohnehin nicht von der sanftesten Gemüthsart
 ist, merkbar verstimmt, und er gab sich dabei solche Mühe,
 diese Erregung in seinem persönlichen und dienstlichen Ver-
 fehre mit dem Prinzen hervorzuföhren, daß zuletzt die Be-
 ziehungen der beiden Führer ernstlich die Ruhe der dienst-
 lichen Atmosphäre trübten und drohten, der Disziplin der
 betreffenden Heere zum Schaden zu gereichen. Dies führte
 dem schließlich (Mitte September) die Entfernung des Gene-
 rals herbei, aber nicht auf Veranlassung des Prinzen, sondern
 auf Moltke's Verwendung. — Deutscherseits wird als Motiv
 der Enthebung des Generals von Steinmeß die Sachlage
 vor Metz angegeben, „welche ein einziges Commando für
 hinreichend erscheinen ließ; es könne die Zwischeninstanz
 eines zweiten Obercommandos vielfach verzögernd wirken.“
 von Steinmeß wurde als Gouverneur nach Posen versetzt.
 Später erhielt er zu seinen vielen anderen hohen Orden auch
 den St. Georgsorden, den der Kaiser von Rußland dem
 Könige mit der Bitte übersandt hatte, ihn dem Würdigsten
 zu verleihen.

Paris. General Trochu richtete folgende Proclama-
 tion an die Pariser Bürgerwehr (Garde nationale), die
 National-Mobilgarde, die Land- und Seetruppen der Armee
 von Paris, die sämmtlichen Vertheidiger der in Belagerungs-
 zustand befindlichen Hauptstadt:

„Mitten unter Ereignissen von der höchsten Wichtigkeit
 bin ich zum Gouverneur von Paris und zum Oberst-Com-
 mandirenden der Behufs seiner Vertheidigung zusamen-
 gezogenen Streitkräfte ernannt worden. Die Ehre ist groß;
 die Gefahr für mich ist es auch; allein ich verlasse mich auf
 Euch Betreffs der Sorge, durch energische, patriotische An-
 strengungen das Glück unserer Armeen wieder aufzurichten,
 im Falle Paris die Prüfungen einer Belagerung zu bestehen
 hätte. Nie bot sich Euch eine so herrliche Gelegenheit dar,
 der Welt zu zeigen, daß eine lange Folge von Wohlergehen
 und Genuß den Sitten des Volkes und der Mannhaftigkeit
 des Landes nichts hat anhaben können. Ihr habt das glor-
 reiche Beispiel der Rheinarmee vor Augen. Sie hat in
 heroischen Kämpfen, welche das Land mit Bewunderung und
 Dankbarkeit erfüllen, Einer gegen Drei gestritten. Sie trägt
 vor Euch die Trauer um derer Willen, die gestorben sind.
 Soldaten der Pariser Armee! Ich habe mitten unter Euch
 mein Leben in einer innigen Solidarität verlebt, woraus ich
 heute meine Hoffnung und meine Stärke schöpfe. Ich wende
 mich nicht an Euren Muth und Eure Standhaftigkeit; die
 sind mir wohlbekannt. Zeigt aber durch Gehorsam, strenge

Disciplin, durch das Würdige Eures Betragens und Eurer
 Haltung der Einwohnerschaft gegenüber, daß Ihr der auf
 Euch lastenden vielfachen Verantwortlichkeit Euch wohl be-
 wußt seid. Gebt Allen ein Beispiel, muntert Alle nach
 Kräften auf. Die gegenwärtige Proclamation soll von den
 Corpsführern als Tagesbefehl angesehen werden. Die Ver-
 letzung dieses Tagesbefehls soll bei zwei Appells hintereinander
 vor den Truppen in Wehr und Waffen geschehen.

Im Hauptquartier zu Paris, 19. August 1870.

Der Gouverneur von Paris.

gez.: General Trochu.

Der „Constitutionnel“ schreibt: „Seit der Schlacht am
 16. sind die Nachrichten aus dem Hauptquartier wieder rar
 geworden. Wir können nur wiederholen, was wir schon des
 Oefteren gesagt: Das Fehlen der Nachrichten hat Angesichts
 der jetzigen Verhältnisse der Kriegsdirection durchaus nichts
 Beunruhigendes. Eher denn je darf der Obergeneral nur
 von vollendeten Thatfachen und nicht von Thatfachen, die
 noch zu vollenden, reden.“

Das „Siecle“ fragt: „Ganz Frankreich bebt vor Schmerz,
 Entrüstung, Zorn, Ungeduld. Was macht Mac Mahon?
 Wie weit ist Bazaine? Nachrichten müssen ganz gewiß bald
 eintreffen. Mit zitternder Hand schlägt man die „Amtszeitung“
 auf und an der Spitze des Blattes liest man — was? „Im
 Tuilerien-Palast, 19. August. Ihre Majestät die Kaiserin
 hat heute die Antwort Seiner kaiserl. königl. apostolischen
 Majestät auf die Zurückberufungsschreiben bezugs des Herzogs
 von Gramont erhalten.“

Der „Français“ schreibt: „Die öffentliche Meinung be-
 schäftigt sich hauptsächlich mit der neuen, von drei preußischen
 Armeecorps dem Marschall Bazaine gelieferten Schlacht. Man
 hat die formellen Erklärungen gelesen, welche General Palikao
 gestern auf der Tribüne gegeben hat. Unparteiische Depeschen,
 welche gestern in Brüssel publicirt wurden, proclamiren
 gleichfalls eine Niederlage der Preußen. Gleichwohl hat man
 noch immer keine directen Nachrichten von Marschall Bazaine,
 was in Verbindung mit anderen Anzeichen dem Glauben
 Raum gibt, daß alle Wege nach Metz von den Preußen
 occupirt sind.“ [Die Wahrheit fängt also endlich an, in
 den französischen Köpfen aufzudämmern.]

Man schreibt der „Corr. Hav.“ aus Charleville vom
 19. d. Mts. Abends: „Es wird soeben gemeldet, daß Thion-
 ville von den Preußen cernirt ist. Metzerville und Flange
 (3 Kilometer von Thionville) sowie mehrere andere Dörfer
 sind vom Feinde besetzt und verwüstet worden. Der Vor-
 marsch einer feindlichen Abtheilung nach Briey bestätigt sich.“

Die „Presse“ schreibt von einer Unterredung des
 Ministers des Auswärtigen mit dem englischen und öster-
 reichischen Botschafter, dem russischen Geschäftsträger und
 dem italienischen Minister. Diesen Diplomaten wäre offiziell
 mitgetheilt worden, Frankreich werde bezüglich des Krieges
 keine Unterhandlungen gutheißen (!), so lange noch ein
 preußischer Soldat in Frankreich sei.

Die „France“ will wissen, daß außer den Ministerrath-
 sitzungen, die im Tuilerien-Palast auf einander folgen,
 gestern Abend und heute Morgen zwei Versammlungen der
 Mitglieder des Geheimen Rathes stattgefunden hätten.

Man liest in der „Gazette de France“: „Man sollte
 glauben, daß Herr Benedetti damit beschäftigt sei, die Un-
 geschicklichkeiten, die ihn seine Unfähigkeit hat begehen lassen,
 in der Zurückgezogenheit zu büßen. Aber nein! Anstatt sich
 zu verbergen, erscheint er schon wieder auf dem Schauplatz.
 Er scheint fortan die Rolle eines reisenden Diplomaten spielen
 zu sollen, und er beginnt seine Rundreise mit England.
 Unser Minister des Auswärtigen hatte die Vorsicht gebraucht,
 eine Depesche an Lord Granville zu schicken, um ihm diesen
 unerwarteten Besuch anzukündigen. Gleich nach seiner An-
 kunft in London wurde Herr Benedetti höflich und in offi-
 ziöser Weise vom Staatssecretär durch unseren Gesandten
 Herrn von Lavalette vorgestellt. Man sagt, daß in dieser

Zusammentritt Herr Benedetti Herrn Granville erklärt hat, wie er durch eine der verschmiztesten Schlaubeiten, in Voraus-
sicht des Antrages, den ihm Herr von Bismarck machen würde, dazu gebracht worden sei, sich mit Gesandtschafts-
papier zu versehen, um den famosen Vertrags-Entwurf unter dem Dictat des Kanzlers des Norddeutschen Bundes zu schreiben. Man kann gar nicht vorsichtig genug sein, soll Lord Granville geantwortet haben. Die Herren Benedetti und de Lavalette sind seitdem damit beschäftigt, zu errathen, was diese Antwort bedeute."

In einem ferneren Schreiben seines bekannten Kriegs-
Correspondenten Herrn Georges Jeannerod bringt der „Temps“
Folgendes: „Noch niemals hat ein anmaßendes Regierungssy-
stem, wie Sie es so gut vom ersten Augenblick an quali-
ficirt hatten, in so kurzer Zeit das Vaterland so bedenklich
compromittirt; aber vielleicht auch niemals haben sich hinter
diesem System des Favoritismus und des Stillschweigens
schmutzigere Geheimnisse verborgen. Wollen Sie ein Beispiel,
welches Ihnen eine Idee vom Uebrigen geben mag. An einem
Platz im Norden erhält ein Artillerieoffizier, der einem
Arsenal vorsteht, den Befehl, Munitionswagen zu senden.
Wagen hat er freilich, aber keine Pferde dazu; die Pferde
gehören einer anderen Direction an. — Er telegraphirt.
Man gibt ihm den Befehl, Pferde zu kaufen. Aber als die
Pferde von den Bauern geliefert werden, ganz nackt, wie es
der Gebrauch ist, findet es sich, daß kein Pferdegeschirr da
ist. Ein neues Telegramm. Sie irren sich, erwidert man
ihm, Sie müssen Pferdegeschirr haben; es sind so und so
viele hundert geliefert worden. Der Offizier sucht nach, ver-
gleicht; das Pferdegeschirr war freilich wohl in den Büchern,
aber nicht in den Magazinen. Zu allem Glück findet er
noch das Halfter und befestigt die Pferde so gut es gehen
will mit Seilen. Wo aber waren die bezahlten und ein-
registrierten Pferdegeschirre?"

Der „Français“ schreibt weiter: „Unsere letzten Er-
fundigungen gestatten uns zu versichern, daß Marschall
Bazaine nicht von Verdun abgeschnitten ist, wie die preußischen
Depeschen dies glauben machen wollen, sondern daß er, trotz
der beharrlichen Anstrengungen des Feindes, seine Bewegungen
fortsetzt.“ — Die Kammer war um 3 $\frac{1}{2}$ Uhr noch nicht
verammelt.

Lezier, Berichterstatter des „Siecle“ schreibt aus
Epernay: „Man fährt nicht mehr bis nach Chalons; Epernay
ist jetzt der Linienkopf. In den zwei verwichenen Tagen
habe ich Zeit gehabt, bis nach Verdun zu gehen und hierher
zurückzufahren. Die in Verdun umgehenden Gerüchte sind
sehr ernster Natur. Bazaine, heißt es, sei im Lager von
Mézy von der Armee des Prinzen Friedrich Karl, zu der
die Armee des Kronprinzen, der eine rückgängige Bewegung
ausgeführt und über Frouard und Pont-à-Mousson die
Vereinigung bewerkstelligt habe, gestoßen, ganz umzingelt
und eingeschlossen. Die Lage der Rheinarmee wäre somit
eine ungemein kritische; sie hätte zwei Armeen vor sich, deren
Stärke auf 300 000 Mann geschätzt wird. Mac Mahon,
sagt man, verläßt das Lager bei Chalons und eilt Bazaine
zu Hülfe. Jedermann fühlt, ich brauche es nicht zu sagen,
daß das sein muß. Man hofft jedoch, Marschall Bazaine,
dem Niemand ein bedeutendes strategisches Talent absprechen
kann, werde nächstlicher Weile seinen Rückzug haben bewerk-
stelligen können, indem er nicht die Straße nach Verdun,
sondern in nördlicher Richtung einen Weg eingeschlagen, der
ihn über Audun-le-Roman und Longuyon nach Montmédy
führen müßte. Hat der Marschall, wenn auch mit Aufopfe-
rung von Leuten, diese auf den ersten Blick etwas excentrisch
scheinende, aber auf Grund der Verhältnisse gebieterisch noth-
wendige Rückzugsbewegung möglich zu machen gewußt, so
ist die glorreiche Rheinarmee geborgen und kann binnen
wenigen Stunden zu der Armee von Chalons stoßen. Weiter
habe ich Ihnen heute nichts zu sagen. Wir schweben hier
in einer fieberhaften Angst.“

Der „Constitutionnel“ meldet aus Chalons: „Der

Kaiser besuchte heute in Chalons zu Pferde mehrere Armeecorps. Derselbe wurde überall von den Truppen umringt, welche den Vormarsch forberten.

Dagegen bringen deutsche Blätter folgende Depesche:

„Chalons, Freitag 19. August. Die Dienstag (16.)
Nachts erfolgte Ankunft des Kaisers und des kaiserlichen
Prinzen im Lager gab zu den unzweideutigsten antikaiserlichen
Manifestationen Seitens der Mobilgardisten Anlaß, weshalb
der Kaiser seitdem in strengster Zurückgezogenheit im Mour-
miloner Schlosse verweilt.“

Marschall Bazaine sandte heute folgende Depesche an
den Kaiser Napoleon in Chalons:

„Ban-Saint-Martin, 19. August. Der König von
Preußen war heute Morgen mit Mollife in Rezonville, und
Alles zeigt an, daß die preußische Armee die Stadt Mézy
versuchen will. Ich zähle noch immer darauf, die Richtung
nach Norden zu nehmen und dann den Weg nach Mont-
médy, auf der Straße von Ste. Ménéhould und Chalons
einzuschlagen, wenn sie nicht stark besetzt ist. In diesem Falle
werde ich über Sedan gehen und selbst über Mézières, um
Chalons zu erreichen.“

Später sind folgende Depeschen vom heutigen Tage in
den Tuileries gefunden worden:

Marschall Mac Mahon an den Kriegsminister, Paris.
Hauptquartier, 19. August 1870.

Wollen Sie dem Ministerrath mittheilen, daß er auf
mich zählen kann und daß ich nichts unversucht lassen werde,
um mich mit Bazaine zu vereinigen.

Marschall Mac Mahon an Marschall Bazaine, Méz.
Lager von Chalons, 19. August 1870.

Wenn Sie, wie ich glaube, in sehr kurzer Zeit ge-
zwungen sind, den Rückzug anzutreten, so weiß ich nicht,
bei der Entfernung, in der ich mich von Ihnen befinde,
wie ich Ihnen zu Hülfe kommen soll. Wenn Sie anders
urtheilen, lassen Sie mich es wissen.

Der Kriegsminister an Marschall Mac Mahon, Lager
von Chalons.

Paris, 19. August 1870.

Ich erfahre aus sicherer Quelle, daß die Corps nicht
genug auf ihrer Hut sind, daß die Recognoscirung bisher
nicht ernstlich organisirt gewesen ist. Ich nehme die Cavallerie-
Division des Generals Fénélon aus, der uns nützliche Nach-
richten zukommen ließ. Ich habe erfahren, daß das Corps
de Failly, bei Chamont und Brennes, weder genügend
unterrichtet noch auf seiner Hut war. Dieser Mangel an
Wachsamkeit läßt es zu, daß isolirte und unbedeutende Ab-
theilungen die Eisenbahn zerstören, welche Operation bereits
mit Kühnheit und Erfolg ausgeführt ist.

Marschall Mac Mahon an den Ober-Commandanten
von Thionville.

Lager von Chalons, 19. Aug., 4 Uhr 50 Min.

Lassen Sie einen intelligenten Offizier eine Recognos-
cirung auf einer Locomotive vornehmen, die nicht eher an-
halten soll, als bis die Bahn abgeschnitten oder vom Feinde
(ein unleserliches Wort) worden ist. Dieses System
hat uns gute Früchte getragen. Berichten Sie mir über
die Ausschlässe, welche dieser Offizier über den Marsch des
Marschall Bazaine geben kann.

Derselbe an den commandirenden General von Ver-
dun und an den Unterpräfecten dieser Stadt.

Lager von Chalons, 6 Uhr 25 Min.

Wir sind ohne directe Nachrichten vom Marschall Bazaine,
und ich fürchte, daß wir noch lange keine haben werden.
Wenden Sie Alles auf, um sich solche zu verschaffen; schicken
Sie Couriere mit oder Leute aus der Gegend und geben
Sie mir Nachricht!

General Lebrun an den Kriegsminister.

Lager von Chalons, 11 Uhr 15 Min.

Der General Greslay, bisher in Disponibilität, ist zum Generalstabschef des XII. Armeecorps designirt; Ich glaube, Ihnen dies anzeigen zu sollen.

Der Kaiser an den Kriegsminister.

12 Uhr 35 Min.

Der Marschall Mac Mahon wünscht, daß die Beförderungen in der Cavallerie nicht vor jenen der Infanterie vor sich gehen sollen.

Napoleon.

Der selbe an Denselben.

Kleine preussische Abtheilungen schneiden die Eisenbahnen ab, so z. B. heut zwischen Longuyon und Thionville. Wenn man mittelst Eisenbahn 100 Mann in Waffen mit den nöthigen Ingenieurs ausschickte, könnte man die Bahn leicht wieder herstellen; vor zu starken Kräften müßte man sich zurückziehen.

Napoleon.

Der Hauptmann Billot an den Secretär des Prinzen Napoleon im Palais royal.

Lager von Chalons, 19. Aug., 6 Uhr 45 Min.

Der Prinz ist mit einer Mission des Kaisers abgereist.

Auf Befehl: Billot.

Das „Journ. officiel“ bringt die Promulgation des von den Kammern votirten Gesetzes, demzufolge die jungen Leute der Klassen von 1865 und 1866, die unverheirathet oder kinderlos sind, sowie die ehemaligen Soldaten unter die Fahnen gerufen werden. Es bringt auch die Promulgation des Gesetzes, welches die Stadt Paris ermächtigt, eine Summe von 5 Millionen zur Unterstützung der Familien der unter die Fahnen gerufenen Bürger zu verwenden.

Ein von der Kaiserin gezeichnetes Decret vom heutigen verfügt die Bildung einer Genie-Compagnie der mobilen Nationalgarde in dem Departement des Oberrheins. Dieselbe soll aus der mobilen Garde des Departements recrutirt werden, aus 2 Hauptleuten, 2 Lieutenants und einem Effectiv von 120—150 Mann bestehen und speciell für die Befestigungsarbeiten von Belfort bestimmt sein.

Der „Patrie“ zufolge werden in diesem Augenblicke zwei starke Divisionen von Kanonenbooten organisirt, um an der Vertheidigung von Paris auf der Seine Theil zu nehmen. Sie sollen besonders dazu dienen, den Feind am Uebergange über den Fluß zu hindern.

Im Lager von Chalons sah heute der Berichterstatter der „Daily News“ den Kaiser Napoleon und schreibt darüber seinem Blatte:

„Ich fand den Kaiser der Franzosen in einem Grade verändert, wie ich es kaum möglich gehalten. Der Kaiser hat bedeutend gealtert, aber abgesehen von den Spuren der Jahre, sah er aufgedunsen und geschwollen im Gesichte aus, dabei erschien er vollkommen hilflos. Ein Herr“, erzählt der Correspondent weiter, „der bei mir stand, bemerkte die Veränderung ebenfalls und sagte: Er ist gebrochen und sein Zusammenbrechen hat das Zusammenbrechen des Reiches veranlaßt. Was den kaiserlichen Prinzen anbetrifft, so weiß er nichts Anderes als nach Papa zu fragen. Er kam zu einem Offizier der Hundertgarden, mit dem ich sprach, und erkundigte sich, ob wir seinen Papa nicht gesehen hätten, und man erzählt, wenn er den Kaiser auf zehn Minuten aus dem Auge verliere, so beginne das Fragen nach Papa schon. Bei der Abreise von Longeville ritt der Kaiser mit seinem Sohne bis Point du jour, wo auf einem Hügel bei einem kleinen Wirthshause Halt gemacht wurde, bis die Wagen herangekommen waren. Müde, ermattet und niedergeschlagen stieg der Kaiser dort vom Pferde und war froh, vor der Thüre des ärmlichen Hauses auf einem wackeligen, alten, mit Stroh überflochtenen Stuhl zu kurzer Rast hinfinken zu können. Neben ihm stand der Prinz, und der Stab um

beide herum. Drei von den kaiserlichen Adjutanten sind der Armee zugetheilt worden, um Divisionen zu führen, aber nichts desto weniger sieht man die Sache im Lichte der Entlassung an.“

Die Armee von Chalons ist heute aufgebrochen und hat den Marsch nach Reims angetreten. Texier schreibt dem „Siècle“, daß das Lager am Abend ganz verlassen sei. Dagegen betont er, daß die Bevölkerung der Städte weniger blind gehorjam und geduldig als der Soldat seien, daß sie über Mangel an Nachrichten und an Waffen sich beschwerten, daß weder die Ankunft noch der Abzug der Truppen vorher angezeigt zu werden pflege und die Stadtbehörden sich dann, wenn die Preußen kommen, so gut oder übel wie es eben gehe, aus der Affaire zu ziehen haben. „Der Ulanen“, setzt er hinzu, „reichen hin, um eine Stadt von 60 000 Seelen zu nehmen und Geld und Cigarren zu requiriren, und noch dazu gute Cigarren, sechs Stück für den Mann täglich. Nirgends zeigt sich die Verstimmung der Städter so nachdrücklich, wie in Eprenay; die großen Weinhändler haben ihre Champagnerkeller vermauert. Die Verstimmung der Bewohner ist einmüthig und gibt sich auf den öffentlichen Plätzen und Straßen ungezwungen kund. Am wüthendsten sind die Ja-Stimmer, die das Plebisit vom 8. Mai in der Ueberzeugung retteten, daß es die Bestätigung der Aufrechterhaltung des Friedens bedeuten solle. Alles, was man hier von der Unfähigkeit, Nachlässigkeit und vollständigen Ignoranz der obersten Befehlshaber erzählt, klingt fabelhaft. Die heute hier eingetroffenen Nachrichten lauten günstiger. Bazaine hat gemeldet, seine Stellung habe sich verbessert; er ist zwar vor Metz blokir, aber es soll ihm gelungen sein, dem Feinde starke Positionen abzuerobern, die mit Hilfe der Armee Mac Mahon's ihm gestatten, alsbald eine kräftige Offensive zu ergreifen.“

Das Corps Douay hat heute Abend seine Einschiffung auf dem Bahnhofe in Belfort beendet; es hatte 52 Züge mit 2000 Wagen nöthig. Das Corps, aus 2 Divisionen bestehend, hatte nur 21000 Mann und 2000 Pferde.

In der „Liberté“ wüthet Herr Emil de Girardin heute gegen die Neutralen. Zuerst geht's gegen Oesterreich los. Herr von Girardin sagt: „Nach seinem Unglück bei Sadowa niedergebeugt, rathlos und hangend, von der Karte Europas zu verschwinden, gedemüthigt, wendete sich Oesterreich seit 1866 uns zu. Wir haben es gerettet; wir hatten ihm erlaubt, sich zu erholen. Und doch hatten wir kein Interesse, uns zum Freunde einer erschöpften Macht zu machen.“

Dann kommt Italien an die Reihe: „Ohne unsere Hilfe“, ruft der Herr Girardin den Italienern zu, „hätte Oesterreich im Jahre 1859 Piemont vernichtet, die italienischen Großherzoge (es hat übrigens nur einen gegeben) und der König von Neapel würden noch regieren.“

Und schließlich wird den beiden Undankbaren der Fehdehandschuh mit den Worten hingeworfen: „Wir werden mit den Undankbaren abrechnen.“

Die Wiener „Neue Freie Presse“ [bei Beginn des Krieges so sehr franzosenfreundlich, indeß längst zur Vernunft gekommen,] will sich diese Drohung zur Notiz nehmen, obwohl sie glaubt, es werde den Franzosen die Lust, an den Neutralen Rache zu nehmen, gründlich und vollständig ausgetrieben werden. Das Blatt schließt mit folgenden Worten: „Die Schläge, welche die Franzosen jetzt von Deutschland erhalten, sind wenigstens eine Bürgschaft dafür, daß der Hochmuthsteufel, von dem die große Nation besessen ist, auf einige Zeit ausfahren wird. Wenn die Deutschen vor Paris stehen, kommt vielleicht sogar die „Liberté“ zur Vernunft.“

Von der Sec. Aus Rügenwaldermünde meldet die „Ostseezeitung“: „Heute 5 Uhr Nachmittags passirten vier französische Kriegsschiffe unter Dampf, ostwärts steuernd, eine Meile in See den hiesigen Hafen, nämlich ein Kriegsschooner, zwei Barken und ein Fregattschiff. Noch zwei

Schiffe waren durch's Fernrohr sichtbar, welche anscheinend zu dieser Flotille gehörten, aber bald weiter in See steuerten, so daß sie dem Auge entchwanden. Dicht vor diesen Schiffen segelte, anscheinend Lootsendienste verrichtend, ein dänisches Jachtschiff, welches keine Flagge zeigte; nachdem es ein Boot nach einem der Kriegsschiffe gesandt hatte, veränderte es den Cours, westwärts steuernd."

Cammin, Morgens 8 Uhr 30 Min. Ein Kanonenboot, eine Fregatte und zwei Panzerschiffe passiren soeben auf eine halbe Meile Entfernung Dievenow, ostwärts steuernd.

Coferow, 19. August, 6 Uhr 48 Min. Morgens. Drei Widderfahrzeuge und ein Aviso steuern ostwärts nach Colberg, zwei nordwärts nach der Die.

Es scheint bei diesen Bewegungen feindlicher Schiffe längs der Küste sich lediglich um die factische Aufrechthaltung des nunmehr über alle diesseitigen Ostseehäfen verhängten Blockadezustandes zu handeln. Der gut bewachte Küstenstrich selbst dürfte, da die französische Flotte über keine Landungstruppen verfügt, kaum eine Beunruhigung zu gewärtigen haben.

Vor Swinemünde sind bereits 8 Schiffe neutraler Flagge am Einlaufen durch die französischen Kriegsschiffe verhindert worden. Es scheint hiernach die Sperre des Hafens eingetreten zu sein. Wahrscheinlich werden die Schiffe zum Theil versuchen, ihre Ladung in einem neutralen Hafen zu löschen, von welchem sie per Eisenbahn hierhergeschafft werden kann.

Die „Nordd. Allgem. Ztg.“ schreibt über die Lage zur See:

„Während unsere Marine nun auch in die Reihe getreten ist, war schon hier die Frage aufgetaucht, weshalb denn wohl dieselbe nicht früher schon, gleich der Landarmee, glänzende Waffenthaten ausgeführt oder doch wenigstens versucht habe. Selbst den Laien mußte aber ein Vergleich der französischen Flotte mit der preussischen bei Ausbruch des Krieges unabwieslich die Ueberzeugung aufdrängen, daß die Stärke unserer jungen Flotte zur Offensive gegen den übermächtigen Feind nicht ausreiche. Die Aufgabe der Flotte konnte zunächst nur in der Vertheidigung der Häfen von Kiel und Wilhelmshaven bestehen. Der Hafen von Kiel ist durch Werke und Geschüßanstellungen in vollständigen Vertheidigungszustand gesetzt; es stehen hinlänglich Geschütze verschiedenen Kalibers in Position; außerdem ist der Hafeneingang bei Friedrichsort durch eine dreifache Sperre von Torpedos, Netzen und Balken gesperrt. Die Werke sind durch Mannschaften der Marine besetzt und der Admiral Helldt hat dort den Befehl. Die ganze Vertheidigung ist vom Marine-Ministerium mit Aufwendung aller Kräfte und großer Anstrengung in verhältnißmäßig kurzer Zeit hergestellt. Man harret dort eines Angriffs, der französische Admiral Bouet besieht sich bis jetzt mit 9 Panzerschiffen ab und zu aus der Ferne die Werke, hat aber noch nicht für gut befunden, sie anzugreifen. Daß also dort noch kein Kanonenschuß gefallen ist, liegt nicht an der Besatzung von Kiel und Friedrichsort, sie kann darüber ebensowenig klagen, wie die Commandanten von Danzig oder Swinemünde. Sollte aber Admiral Bouet angreifen, so wird ihm in Kiel gewiß ein heißer Empfang zu Theil werden und er hoffentlich abgeschlagen werden. In Wilhelmshaven sind gegenwärtig auch die nöthigen Werke hergestellt, die eine bedeutende Zahl Geschütze führen. Eine Torpedolinie und Sperre ist hergestellt, um die Franzosen warm zu empfangen. An den ihnen zugewiesenen Punkten sind die Panzerfregatten, die beiden Panzerfahrzeuge „Arminius“ und „Adalbert“ und eine Anzahl Kanonenboote stationirt. Auf eine Meldung aus London, daß eine kleine feindliche Abtheilung die Nordsee passire, ist die Escadre in See gegangen und hat die französischen Schiffe zwei Tage zwischen der jütischen Küste und Doggerbank gesucht, ohne Erfolg. Die Gefahr, abgesehen zu werden, veranlaßte die Escadre endlich, nach der Jade zurückzukehren. Donnerstag Abend erschien eine feindliche Flotte bei Helgoland, die Meldung ge-

langte am Freitag an das Flottencommando, und da anfänglich nur von 6 Panzerschiffen die Rede war, beabsichtigte man, in See zu gehen und den Feind anzugreifen, da man auf die doppelte Zahl feindlicher Schiffe immer gefaßt war. Am Freitag traf jedoch die Meldung ein, daß 11 französische Panzerschiffe bei Helgoland liegen, und diese Uebermacht mußte die Erwägung aufwerfen, ob es überhaupt verantwortlich sei, dem Waffenruhe der Marine zu Liebe ein wichtiges Moment für die Elbe, Weser und Jade auf das Spiel zu setzen, um so mehr, als es wahrscheinlich ist, daß die Jade angegriffen wird, sobald der Feind seine Verstärkungen herangezogen hat. Wir würden wohl heute schon die feindlichen Schiffe in nicht angenehmer Weise an der Nordseeküste verspürt haben, wenn unsere Schiffe nicht zur Stelle wären. Trotz der unerhörten Erfolge unserer Landarmee steht die Hauptschlacht noch bevor, und selbst nach dieser ist der Krieg vielleicht noch nicht beendet; wie unflugwürdig es nun gewesen sein, mit unseren geringen maritimen Streitmitteln von Beginn an anders als vorsichtig und haushälterisch zu verfahren, was übrigens nicht ausschließlich, sich mit Energie zu schlagen, wo die Gelegenheit sich bietet.“

Eine ergreifende Episode aus der Schlacht bei Gravelotte erzählt die „Trierische Ztg.“ wie folgt:

„Die drei Söhne des Wehgers Peter Blau, die bei dem 2. Garde-Grenadier-Regiment in derselben Compagnie und in demselben Bataillon nebeneinander standen, sind in dem blutigen Gefecht bei Metz vom 18. d. gleichzeitig von dem feindlichen Blei getroffen worden. Einer wurde leicht verwundet, der andere aber schwer, während der dritte, von zwei Kugeln in die Brust getroffen, dort auf der Stelle geblieben ist. Als seine beiden Brüder neben ihm tuieten und einer ihn fragte, wie er sich befinde, war sein letztes Wort: „Ded' mich zu, es wird mir kalt! Der Leichtverwundete ist bereits hier bei seinen Eltern eingetroffen, die Ankunft des andern wird noch erwartet.“

Die in den Lazarethen zu Berlin untergebrachten französischen Verwundeten äußern in den Briefen, die sie an ihre Angehörigen in der Heimath richteten, sich vielfach dahin, daß sie in Berlin gut verlohnt (soignés) und ihre Angehörigen daher um sie unbestimmt sein könnten. In einem dieser Briefe, dessen Inhalt der „Kreuz-Ztg.“ mitgeteilt wurde, heißt es wörtlich: „Die französischen Verwundeten sind in dem Krankenhaus Berlins sehr gut versorgt; wir können den guten Einwohnern dieser Stadt nur unsern Beifall zollen; man gibt uns Alles, was man will, man hat an nichts Mangel, man gibt uns Tabak und Cigarren“ u. s. w. Das Blatt veröffentlicht dies um so lieber, als die Franzosen dadurch vielleicht ihr Urtheil über uns ändern und an unseren Gesangenen daselbst thun mögen.

Der Pariser „Figaro“ erzählt, daß man den Marshall Leboeuf seit einigen Tagen in Paris nur noch den „Fremdenführer nach Frankreich“ nenne.

Eine hohe Dame fragte einen der preussischen Soldaten, welche die französischen Gefangenen nach Berlin gebracht hätten, welchen Eindruck die Turkos auf ihn gemacht hätten? Der brave Krieger antwortete: „Sie auf mir gar keinen, aber wir auf ihnen!“

Die Mitrailleur-Kugel ist das unmenslichste, niederträchtigste Mordinstrument, das man erdenken kann. Die Spitzkugel hat einen Kolben, dessen Durchmesser größer ist als der der Kugel; dieser Kolben hat nach außen Stifte. Die Kugel wirbelt in die Wunde, da sie aus einem spiralgezogenen Lauf kommt, zerreißt also noch, nachdem sie bereits getroffen, im Innern des Körpers. Die Mitrailleur wollen nicht bloß kampfunfähig, sondern auch heilungsunfähig machen. Das ist der Fortschritt der bonapartistischen Civilisation.

Ein Mann, ein einziger preussischer Mann, sprengte in Vitry, eine besetzte Stadt, hinein, ritt wohlgemuth auf den Markt, rief dort: „Ich bin ein Preuße und erkläre diese Stadt für preussisch.“ Nach dieser hummarischen Erklärung machte er kehrt, und während die verblüffte Bevölkerung ihm noch staunend nachsah, war er längst verschwunden. So erzählt das „Siècle“.

Samstag, 20. August.

Berlin. Das „Militär-Wochenblatt“ schreibt:

„Aufgefundene Schreiben französischer Offiziere geben interessante Aufschlüsse über die Verfassung und Stimmung der Armee nach den Kämpfen von 6. bis 18. August. Die Truppen des Corps Mac Mahons waren nach dem 6. in völliger Auflösung begriffen und litten an Allem Mangel. Die Vertheilung von Lebensmitteln fand sehr unregelmäßig statt, die Portion war auf die Hälfte herabgesetzt. Die